Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 88.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oetynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 223 — **Herford, Mittwoch, den 23. September** — **1914**

Drei englische Panzerkreuzer in den Grund gebohrt.

W.T.B. **Berlin**, 23. September. **Aus London wird unter dem 22. September gemeldet: Deutsche Unterseeboote haben in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Abukir," „Hogue" und „Cressy" in den Grund gebohrt. Eine beträchtliche Anzahl der Mannschaften wurde durch herbeigeeilte englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet. Wie uns von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, kann eine amtliche Bestätigung der Nachricht deutscherseits noch nicht erfolgen, da die Unterseeboote infolge der Entfernung Meldung noch nicht haben erstatten können. Aus anderen Quellen wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. Sept. gegen 6 und 8 Uhr früh 20 Seemeilen nordwestlich Hoec von Holland stattfand. „Abukir" wurde als erstes Schiff durch einen Torpedozerstörer getroffen. Der holländische Dampfer „Flora" brachte 287 Ueberlebende nach Ymuiden. Die Panzerkreuzer „Abukir," „Hogue" und „Cressy" stammen aus dem Jahre 1900, haben 12 200 Wasserverdrängung und eine Bestückung von zwei 23,4 Zentimeter-, zwölf 15 Zentimeter-, zwölf 7,6 Zentimeter-Geschützen, 21 000 Pferdestärken und 755 Mann Besatzung.**

*

Vom Kreuzer „Emden."

W.T.B. **Kalkutta**, 22. September. Am 15. Sept. nahm die „Emden" den Dampfer „Tratbock" und versenkte ihn durch eine Mine. Die Besatzung sämtlicher erbeuteter Schiffe wurden dann an Bord eines Fahrzeuges gebracht, das den Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren. Zwei deutsche Schiffe begleiteten es bis innerhalb 75 Meilen von der Mündung des Hooghly.

*

Sie können's nicht vergessen.

Rotterdam, 22. September. Die englische Admiralität hat bekannt gemacht, daß der Admiral Troubridge, der Führer der vier Panzerkreuzer der Edinburgh-Klasse, bestehend in Kreuzerdivisionen, im Mittelländischen Meer nach London befohlen worden ist, um über die Ursache der Möglichkeit des Durchbruchs der „Goeben" und der „Breslau" aus dem Hafen von Messina Aufklärung zu geben. Bekanntlich ist der Oberbefehlshaber der Mittelmeerflotte, Sir Berkeley Milne, bereits in London vernommen worden, hat aber genügend Entschuldigungsgründe vorbringen können.

*

Der erste Schiffsverlust der Japaner.

Amsterdam, 22. September. Einem Telegramm aus Bimo zufolge, hat ein deutscher Kreuzer auf der Höhe von Kiautschau ein japanisches Torpedoboot in den Grund gebohrt.

*

Aus der Ostsee.

Berlin, 22. September. Die „Times" beschäftigt sich in ihrer regelmäßigen Betrachtung der maritimen Lage mit der russischen Ostseeflotte. Nach einer aus Stockholm stammenden Depesche äußert sich das Blatt folgendermaßen:

Es ist nicht richtig, aus dem Umstande, daß Meldungen über russische Flottenbewegungen fehlen, den Schluß zu ziehen, die Flotte des Admirals von Essen sei für den Krieg von keiner Bedeutung. Wie die deutsche Hochseeflotte ihren Einfluß in der Ostsee zur Geltung bringen kann, so vermag auch die russische Flote, ohne Kronstadt zu verlassen, einen beträchtlichen Einfluß auf die militärischen Operationen auszuüben. Das Geschwader des russischen Chefadmirals genügt zwar nicht, um der deutschen Flotte, die jeden Augenblick durch den Kanal geworfen werden kann, oder die sich vielleicht in den nördlichen Gewässern bereit hält, entgegenzutreten. Die Hauptsache aber ist, daß solange eine russische Flotte besteht, Deutschland gezwungen ist, eine entsprechend starke Flotte in Bereitschaft zu halten.

Nachdem der Korrespondent dann von Stärke und Zusammensetzung der russischen Ostseeflotte gesprochen und daran erinnert hat, daß Rußland vier Dreadnoughts nahezu fertiggestellt habe, die der Mehrzahl der deutschen Schlachtschiffe überlegen sind (!), fährt er fort: Es ist sehr glaubhaft, daß die russische Flotte sich zur Zeit selbst einminiert hat. Diese Maßregel ist jedoch nicht mit der verwerflichen Handlungsweise der Deutschen auf eine Stufe zu stellen (bewahre!), die in verbrecherischer Weise eine ganze Anzahl Minen gelegt haben, so daß nicht nur die neutrale Schiffahrt gefährdet, sondern auch die Flottenbewegung der Deutschen selbst gehemmt ist.

Zum Schluß warnt der Korrespondent seine Leser davor, den deutschen Meldungen über Ereignisse in der Ostsee über Verluste der Russen Glauben zu schenken. Auch betont er, daß man von England nicht eine Aktion in der Ostsee fordern könne. Admiral Mahan hat ganz richtig dargelegt, daß die englische Flotte nicht so stark ist, daß ihr ein gleichzeitiges Auftreten in der Nord- und Ostsee möglich wäre. Es ist wichtig, daß das Volk mit einer richtigen Auffassung unserer maritimen Strategie bekannt gemacht wird, damit es sich darüber klar wird, daß es auch für die Wirksamkeit unserer Flotte eine Grenze gibt. Man soll nicht allzuviel von ihr verlangen. Paris und Petersburg stehen in drahtloser Verbindung miteinander und dadurch sind wir auch von den Vorgängen in der Ostsee gut unterrichtet.

Wenn Deutschland Minen legt, so ist das ein Verbrechen. Wenn England und Rußland es tun, dienen sie dem Wohle der Menschheit. Die Times wird doch recht altersschwach.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Gegen Reims.

Von einem unserer militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Unser Vorgehen gegen Reims macht stetige Fortschritte. Schon haben unsere Truppen gestern das unmittelbar vor Reims gelegene Bethemy genommen. Daß Reims bei diesen Kämpfen in Brand geraten ist, können wir nur bedauern. Hoffentlich gelingt es, die Kathedrale ganz zu retten. Wenn schon gestern in der feindlichen Presse der übliche Entrüstungsrummel losging, als hätten die Deutschen zum bloßen Vergnügen die Kathedrale in Brand geschossen, so wäre über eine solche Albernheit kein Wort zu verlieren, wenn nicht auch die Presse der neutralen Länder auf diese Weise gegen die „deutschen Barbaren" aufgehetzt würde. Demgegenüber sei nochmals darauf hingewiesen, daß die deutsche Armeeverwaltung Befehl gab, die Kathedrale möglichst zu schonen und daß auch Zeugnisse von feindlicher Seite vorliegen, die bestätigen, daß das altberühmte Bauwerk bisher nur wenig unter dem Artilleriefeuer gelitten habe. Ob unter dem deutschen oder dem französischen, das läßt sich schwerlich feststellen. Aber schon allein die Tatsache, daß die Franzosen ihre Artillerie südlich Reims aufstellten, spricht uns frei von jeder Verantwortung für das, was jetzt mit Reims geschieht. Nachdem einmal die Franzosen uns vom Süden her beschossen hatten, war es unsere Pflicht, diese französische Artilleriestellung niederzukämpfen, ging auch die alte Hauptstadt der Champagne dabei vollständig in Flammen auf. Wenn darum in der feindlichen Presse ein großes Geschreit anhebt, als ob wir „Barbaren" Reims in Trümmer gelegt hätten, so müssen wir erwidern, daß die Schuld einzig und allein auf die Franzosen fällt, welche die Beschießung von Rheims geradezu herausgefordert haben.

Während im Westen von Reims an der Aisne und Oise, wo in den letzten Tagen am heißesten gerungen wurde — abgesehen von kleineren Plänkeleien — eine Ruhepause eingetreten ist, entwickelten unsre Truppen an der Maas eine Rührigkeit, welche den Franzosen wenigstens teilweise recht überraschend gekommen zu sein scheint. So meldet uns das Große Hauptquartier, daß nördlich Toul feindliche Truppen durch unser Artilleriefeuer recht unsanft in ihrer Ruhe aufgestört wurden. Zugleich aber wurde in dem Kampf gegen die südliche Sperrfortslinie, die sich südlich Verdun an der Maas hinzieht, der dieser Linie vorgelagerte Höhenzug der Cote Lorraine von den Unseren überschritten, und das achte französische Armeekorps von dort zurückgetrieben. Ein Ausfall der unternehmungslustigen Festungsbesatzung von Verdun wurde abgeschlagen.

Auch gestern ist also noch auf dem Kampffelde in Frankreich keine Entscheidung gefallen. Aber die Lage hat sich wiederum für die Unsern verbessert. Die französischen Vorstöße wider unseren rechten Flügel und unsere Heeresmitte sind vollkommen eingestellt und unser linker Flügel ist unaufhaltsam, wenn auch langsam im Vorgehen begriffen. Und auch an der Maaslinie sehen sich die Franzosen jetzt energisch von den Unseren bedrängt.

*

Die Kämpfe dauern fort.

Rom, 22. September. Wie der „Tribuna" aus Paris berichtet wird, dürfte die große Schlacht noch einige Tage dauern. Die Deutschen hätten auf den Höhen Schanzgräben angelegt und diese durch Stämme, Mauerwerk und Drahtgeflecht stark befestigt. Außerdem hätten sie ihre Batterien dank der Gunst des weichen Bodens und ihrer Geschicklichkeit zu verstecken vermocht. Die Franzosen und Engländer hätten häufig Frontangriffe machen müssen, die für sie verhängnisvoll gewesen seien. Der französische Generalstab hoffe aber, Boden zu gewinnen.

*

Ein deutscher Gruß.

Rotterdam, 22. September. Der Kriegskorrespondent der „Daily News" meldet: Die deutschen Kanoniere bestimmen mit außerordentlicher Genauigkeit die Entfernung. Gestern platzte eine Granate im englischen Hauptquartier. Die Verwirrung war groß, der Stab rettete aber sein Leben.

Fünf Kilometer, welche die Verbündeten in den letzten drei Tagen gewannen, sind ihnen auf entsetzliche Verluste zu stehen gekommen. Das Feuer war von solcher Heftigkeit, daß es unmöglich war, die Toten und Verwundeten weg zu schaffen.

*

W.T.B. **London, 23. September. Die „Times" melden aus Paris: Theoretisch war das Bombardement von Reims durch französische Artillerie herausgefordert, die in den Straßen der Stadt aufgestellt war, und das deutsche Geschützfeuer heftig erwiderte.**

Französische Soldaten lagen in den Straßen. In der Hauptfront befand sich der Artillerie-Park, dahinter lag Infanterie.

*

Die Angriffswut der Franzosen geschwunden.

Berlin, 22. September. Der „Nationalzeitung" wird aus Zürich gemeldet: Die beiden Nachrichten aus dem Hauptquartier des Generalstabes erfahren erhebliche Ergänzung. Die Tatsache steht fest, daß die Angriffslust der Franzosen vollständig geschwunden ist. Wo die Franzosen recht stürmisch vorgingen, sind sie nunmehr gänzlich zusammengebrochen. Die Deutschen haben auf gut verschanzten Setllungen jeden Angriff zurückgewiesen. Die frazösischen Verluste sind ungemein groß. Nunmehr ist die deutsche Armee auf dem Vormarsch begriffen. Zweieinhalb französische Armeekorps sind bereits geschlagen worden. Die deutschen Truppen beherrschen das Gebiet zwischen der Maas und der Oise vollständig. Die französische Armee ist in der Mitte auf völligem Rückzuge. Der rechte deutsche Flügel drängt die französische Uebermacht immer mehr nach Süden. Verdun wurde weiter erfolgreich beschossen. Die deutschen Belagerungsmörser erzielen große Erfolge.

Der „Nationalztg." wird aus Rotterdam berichtet: Die heute erschienenen Blätter enthalen kurze Beriche aus Paris nach den Mitteilungen der dortigen Zeitungen. Aus diesen Berichten geht mit Unzweideutigkeit hervor, daß die deutschen Truppen sowohl am linken französischen Flügel wie auch bei Reims wesentliche Teilerfolge erstritten haben, die noch fortschreiten. Die Pariser Blätter versehen ihre Meldungen mit Kommentaren. Allein trotz aller Erklärungsversuche können auch sie nicht darüber hinwegkommen, daß die Lage der Deutschen von Tag zu Tag besser zu werden beginnt. Die allgemeine Stimmung in Paris beginnt ziemlich niedergeschlagen zu werden.

Ein unaufhörliches Artillerieduell.

London, 22. September. (Indirekt.) Eine Depesche aus Soissons an den „Daily Expreß" meldet, daß die Verluste der Infanterie sehr ernst sein müssen infolge des mörderischen Artillerie- und Infanteriefeuers der Deutschen. Das Schlachtfeld soll nach dem Rückzug der französischen Infanterie überall mit Leichen bedeckt gewesen sein. Zwischen Soissons und Reims scheint am heftigsten gefochten zu werden. Die letzten 5 Tage waren ein unaufhörliches Artillerieduell.

*

Die deutschen Truppen bei ihrer Arbeit.

Rom, 22. September. Wie der „Stampa" aus Bordeaux gemeldet wird, sollen die Positionen der deutschen Truppen in Frankreich unverändert sein. An den Laufgräben werden gewaltige Arbeiten ausgeführt. Die Gräben seien groß, geräumig und befestigt. Ueberhaupt muß die französische Presse zugestehen, daß die deutschen Soldaten in der Handhabung von Schaufel und Spaten ungemein gewandt sind. Solche Fähigkeiten gehe den französischen Soldaten ab.

*

Berlin, 23. September. Dem „Staats-Anzeiger" wird von einem Militärarzt gemeldet, daß trotz des ungünstigen Wetters, das jetzt auf dem westlichen Kriegsschauplatz herrscht, der Gesundheitszustand unserer Truppen ausgezeichnet ist.

*

Säuberung des Riesenschlachtfeldes bei Paris.

Paris, 22. September. (Indirekt.) Die Passagierkarten, welche die Erlaubnis erteilten, Paris mit einem Automobil zu verlassen, sind nunmehr eingezogen worden. 800 Feuerwehrleute sind aus Paris abgeschickt worden, um das Schlachtfeld zu säubern und Tausende von Leichen, die noch immer dort liegen und die Luft verpesten, zu begraben oder zu verbrennen.

*

Paris, 23. September. Eine Pariser Volkszählung hat ergeben, daß ungefähr ein Drittel der Bevölkerung aus der Hauptstadt geflohen sein muß.

Darf England Dum-Dum-Geschosse verwenden?

In einer Reihe von Blättern findet sich die Auffassung, England sei berechtigt, im Kampfe gegen Deutschland Dum-Dum-Geschosse zu verwenden. Es heißt da:

> In der dritten Deklaration der Haager Friedenskonferenz (1899) wurde die Verwendung von Geschossen, die sich im menschlichen Körper leicht ausdehnen oder abplatten, als unmenschlich untersagt. Diese Deklaration ist von Frankreich, nicht aber von England unterzeichnet. Formell hat also England das Recht, solche von der ganzen zivilisierten Welt als unmenschlich gebrandmarkten Geschosse zu verwenden.

Da diese Angelegenheit von größter Wichtigkeit für jedes mit England in Krieg geratende Land ist, so lohnt es sich wohl, den Sachverhalt nachzuprüfen. Da muß zunächst auffallen, daß als Beleg der Behauptung nur die Erste Haager Friedenskonferenz herangezogen wird, die doch nur so etwas wie einen Auftakt bedeutet. Acht Jahre nach ihr, 1907, trat die Zweite Friedenskonferenz im Haag zusammen, welche die Festlegungen der Ersten Konferenz weiter ausbaute und eine viel größere Reihe von Staaten auf ihre Seite brachte als die Erste. Richtig ist, daß England zunächst die in Betracht kommende Stelle, nämlich die III. Erklärung des ersten

Haager Abkommens nicht ratifiziert hat. Diese Erklärung lautet:

> Die vertragschließenden Mächte unterwerfen sich gegenseitig dem Verbote, Geschosse zu verwenden, die sich leicht im menschlichen Körper ausdehnen oder plattdrücken, derart wie Geschosse mit hartem Mantel, deren Kern nicht ganz umhüllt oder mit Einschnitten versehen ist.

In dem bekannten Lehrbuch des Völkerrechts von Prof. v. Liszt in Berlin heißt es aber zu dieser Erklärung:

> Nicht unterzeichnet von Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Portugal, nicht ratifiziert von der Türkei. Großbritannien und Portugal sind 1907 auch dieser Erklärung beigetreten.

1907 ist, wie schon erwähnt, das Jahr der Zweiten Haager Friedenskonferenz. Diese untersagt in ihrem Abkommen IV, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges, im Artikel 23, e:

> den Gebrauch von Waffen, Geschossen oder Stoffen, die geeignet sind, unnötig Leiden zu verursachen.

Zu diesen Geschossen wird man doch wohl auch die Dum-Dum-Geschosse zählen müssen. Dieses Zweite Haager Abkommen ist ratifiziert von Großbritannien. Das ist nicht nur dem schon erwähnten Liszt'schen Buche, sondern auch dem von Dr. Hans Wehberg herausgegebenen, mit einer Einleitung von Prof. Zorn (Bonn) in der Guttentagschen Sammlung erschienenen Bande: Die Abkommen der Haager Friedenskonferenz zu entnehmen, dort ist auch als Tag der Ratifikation durch Großbritannien der 27. November 1909 angegeben. Daraus ergibt sich also: 1. Großbritannien hat das III. Abkommen der Ersten Haager Friedenskonferenz nachträglich ratifiziert; 2. Großbritannien hat auch das IV. Abkommen der Zweiten Haager Friedenskonferenz ratifiziert. Daraus folgt, daß es, von allen moralischen Bedenken abgesehen — solche scheinen ja in England nicht mehr in Betracht zu kommen — auch völkerrechtlich verpflichtet ist, in diesem Kriege gegen Deutschland Dum-Dum-Geschosse nicht zu verwenden.

Die Gefangenen in Neidenburg.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 16. September 1914:

Aus dem Hauptquartier im Osten, 16. September.

Es war schon dunkel, als der lange Zug von 1400 gefangenen Russen im Städtchen eintraf; von etwa 60 Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr begleitet. Sie wurden auf dem Platz vor der Kirche zusammengetrieben. Der Regen tropfte von den Bäumen. In der vergangenen Nacht hatten sie unter freiem Himmel übernachtet. Es wird irgend ein Stadtvater gesucht, ein richtiger oder ein Stellvertreter (denn der Bürgermeister ist geflohen), um ein Unterkommen für die Nacht ausfindig zu machen.

Endlich einigt man sich auf die Kirche, wo die 1400 Russen zur Not zusammengedrängt werden. Unter ihnen ist eine Anzahl von Offizieren, auch ein General mit einem Orden am Halse, ein gut gewachsener Mann mit grauem Vollbart und einem guten traurigen Gesichtsausdruck. Einige Offiziere, die ihr Ehrenwort geben, in diesem Kriege nicht mehr mitzukämpfen, erhalten Bürgerquartier mit einem Posten vor der Tür; die andern weigern sich, dieses Wort zu geben und kommen mit den Soldaten in die Kirche.

Der Führer des Transportes ist ein Vizefeldwebel. Die Offiziere der Kompagnie sind sämtlich gefallen. Um 9 Uhr komme ich noch einmal an der Kirche vorüber. Es ist rabenfinster, nur an der Kirchentür ist Licht und lebhaftes Regen. Zwei Offiziere anderer Truppen, der Posten, ein paar Zivilisten und der Vizefeldwebel als verantwortlicher Redakteur stehen dort. In der Tür selbst drängen sich die Russen, im Vordergrunde Offiziere und der General. Sie haben von innen geklopft. Es wollen welche austreten. Es kann nicht gestattet werden. Wer soll sie alle beaufsichtigen. Wasser — auch nicht! Unmöglich, alle zu tränken. Die Hauptsache aber scheint etwas anderes. Die Luft. „Zu heiß?" wird gefragt. Der General antwortet: „Nein, das kann man aushalten, aber Luft, Luft!" Er macht die Gebärde schweren Atems. Es ist, was ich voraussah: Mangel an Sauerstoff. Die Luft ist verbraucht, Fenster gehen nicht zu öffnen. Es wird den Offizieren wieder vorgeschlagen, gegen Ehrenwort herauszukommen, deutsch, französisch. Es wird heftig diskutiert. Ein russischer Offizier ruft außer sich: „pourquoi ca, pourquoi ca?" Der General schüttelt nur traurig den grauen Kopf.

Unsere Soldaten sind todmüde von endlosen Kämpfen und Märschen. Nun endlich einmal Bürgerquartier — das erste in diesem Feldzug. Keine bezogenen Betten; denn die Häuser sind leer, zum Teil verwüstet; aber doch eine Matratze, ein Sofa, ein Dach über dem Kopf. Also macht los, ihr Leute. Entweder, oder. Wir haben kein anderes Quartier für euch. Raus oder rein. Nicht? Also! die Kirchentür wird zugeklappt, der Posten bleibt davor und eine Stallaterne im triefenden Regen.

Wir sitzen in unserer gemeinsamen Stube und schreiben, Kollege Düvell und ich. Denn es hausen immer zwei Berichterstatter zusammen, und uns beide hat der Kriegslauf zusammengefügt: den Sozialdemokraten und den Junker. Lieber Himmel, zu welchem Nichts sind die Parteiunterschiede zusammengeschrumpft.

Plötzlich hört Meister Düvell auf, zu schreiben und fährt in seinen nassen Stiefel. „Wohin, Herr?" Mal sehn, ob der Feldwebel ein ordentliches Bett hat, sonst kann er in meinem schlafen. Er tappt in die Finsternis hinaus. Nach einer halben Stunde kommt er wieder: „Der Feldwebel hat ein Quartier. Also gut." Er beginnt, ins Bett zu steigen.

Ich hab inzwischen fertig „gehext," wie es in der Berichterstattersprache heißt, und denke wieder an die offene Kirchentür und die traurigen Augen des Generals. Das geht nicht, unbedingt nicht, die 14 00 Leute in der verschlossenen Kirche zu lassen, ohne Luft. Und der General. Es ist gegen mein soldatisches Gefühl, den alten Mann schlechter zu behandeln, als die jungen, die leichtfertig ihr Ehrenwort gaben. Meister Düvell hängt einen Strumpf über die Lehne und sieht verschlafen auf. „Also, was wollen sie machen, Herr?" „Weiß nicht. Den Führer holen; so leid mir der arme Kerl tut und dann zusehen. Wenn sie anfangen zu ersticken, brechen die Leute unbedingt aus. Erstickungsstoff ist stärker als Flintenkugeln."

Herr Düvell zieht sogleich seinen Strumpf wieder an, fährt zum drittenmal in seine nassen Stiefel und wir patschen die finstere Straße hinauf. Den Feldwebel können wir nicht finden. Ein einjähriger Unteroffizier, ein Hesse, ist der höchste Vorgesetzte, den wir erlangen können und von seinem Lager scheuchen. Er macht erst ein heiliges Donnerwetter, weil der Posten an der Kirchentür nicht genau an seinem Fleck im Regen steht. Dann gehen wir hinten herum zu den Posten am Giebel und in der Sakristei. Die brennenden Altarlichter werfen einen schwachen Lichtschimmer in die Kirchenfenster. In der Sakristei hat der Posten einen Schrank vor die Türe gerückt, die nicht zu verschließen ist.

Wir rücken den Schrank beiseite und treten in die Kirche. Die Luft ist zum Ersticken heiß und sauerstoffarm. Auf dem Fußboden, auf den Bänken, unter den Bänken liegen die grauen Gestalten. Leib an Leib. Einige hocken auf den Pulten; in den Ecken und vorn an der Tür stehen welche. Man muß sich durchzwängen, über sie wegklettern. Es ist keine Handbreit frei in der ganzen Kirche. Auf dem Rücken, auf der Seite, zusammengerollt oder mit hochgezogenen Knien schlafen die meisten. Andere blicken unruhig und gespannt umher. Ein schwarzer Kerl drängt in die Tür. Inzwischen hat man den General in die Sakristei geholt. Er atmet schwer und sinkt erschöpft auf seinen Stuhl. Der Enjährige drückt ihm sein Bedauern aus, ihn nicht besser behandeln zu können und vertröstet ihn auf weitere Etappen.

Der General nickt geduldig und traurig mit dem Kopf. Er sieht alles ein. Es wird ihm gestattet, die Nacht in der Sakristei bei dem Posten sitzen zu bleiben.

Nun die Kirche, Luft hinein, so ist es unmöglich. Es bleibt nichts übrig, als die Fenster enzuschlagen. Schöne, bleiverglaste Kirchenfenster; aber Not kennt kein Gebot. Der Posten mit dem aufgepflanzten Seitengewehr klettert lachend über die Pulte, drängt sich durch die Massen der Feinde, so gut es geht. Es dauert eine ganze Weile bis er auf der Galerie ist, und das erste Fenster unter seinem Kolben klirrt. Gleich rufen angstvolle Stimmen dazwischen. Aufgeregt fahren die Schläfer auf. Sie glauben, ihre Kameraden wollen ausbrechen und beruhigen sich erst, als sie hören, es sei der preußische Posten. Der stelzt weiter, von Fenster zu Fenster, wie ein Hirte sich durch eine ungeheure Schafherde drängt. Die Altarkerzen schimmern um die Pfeiler und über das graue Gewimmel da unten. Und wir drei stehen im Eingang und warten, bis der wohlgemute Thüringer mit seinem Geschäft fertig ist und die Tür sich vor den 1400 Russen wieder schließt.

Das letzte, was ich sehe, ist der schöngeformte Graukopf des Generals, der, das Taschentuch vor die Augen preßt und von einem lautlosen Schluchzen geschüttelt wird.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Barbarei auf höheren Befehl.

Berlin, 22. September. Aufgefangener Funkspruch vom 25. August 1914, 12 Uhr mittags. General Postowski an den Kommandeur des 1. Armeekorps. Ich bitte unverzüglich weiterzugeben. An die 2. Infanterie-Division und den Stab des 23. Armeekorps, 7,13 Uhr morgens, der kommandierende Befehl, eine Kompagnie mit einem energischen Kommandeur auszuschicken mit dem Auftrage, alle Förster ohne Erbarmen zu erschießen. Für die gegen den General Martos erhobene Beschuldigung hat sich bis jetzt kein Beweis erbringen lassen. Martos bestreitet jede Schuld. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Die beiden Nachrichten sind in diesem Zusammenhang nicht ganz verständlich. Sollte General Martos den funkentelegraphischen Befehl haben ausführen lassen, so wäre seine Schuld allerdings so gut wie erwiesen. (W.T.B.)

Berlin, 23. September. Der deutsche Generalkonsul in Zürich empfing ein Telegramm des Reichskanzlers, worin die Zahl der in den Masurischen Sümpfen umgekommenen Russen auf 150 000 Mann angegeben wird.

Aus den Kolonien.

Gegen Buren, Briten und Schwarze.

Eine merkwürdige Gesellschaft hat sich zusammengefunden, uns zu vernichten, Stämme, die einander haßten, reichen sich die Freundeshand, alte, stolze Traditionen werden umgestoßen, dieser Krieg macht weiß schwarz und schwarz weiß. Noch vor kurzem konnte der Bur den Briten nicht sehen und der Brite den Buren, beide aber hinderte der Rassestolz mit dem Schwarzen irgendwie in Berührung zu treten. Jetzt rücken sie einträchtig mit Hereros ins Feld, da es gilt, weiße, deutsche Kultur zu vernichten.

T.U. **Zürich,** 22. September. Der „Kreuzztg." wird von hier gemeldet: Die verständnislose Politik der Engländer, die sich nicht scheuten, den Krieg auch in die Kolonien zu tragen, beginnt bereits in Afrika ihre blutigen Früchte zu tragen. Die Hereros, gegen die Deutschland einen lange andauernden Kampf unter großen Verlusten führen mußte, schließen sich der südafrikanischen Union an und proklamierten den Aufstand in Deutsch-Südwest-Afrika. — Die „Neue Züricher Ztg." teilt folgendes mit: Wie englische Blätter melden, hat ein aus Buren, Engländern und Schwarzen bestehendes Expeditionskorps den Grenzfluß Oranje überschritten und mit dem Einbruch in Deutsch-Südwest-Afrika begonnen. Die Hereros, der kriegerische Stamm, die so lange gegen Deutschland Krieg geführt haben, schlossen sich den Eindringenden an und haben den Aufstand proklamiert und die Fahne der südafrikanischen Union gehißt.

*

Südafrika nicht kriegsfreiwillig?

Berlin, 22. September. Wie die „Köln. Ztg." über Holland erfährt, meldet die „Times," im südafrikanischen Parlament seien die Anträge auf Beteiligung am Kriege abgelehnt worden.

*

Ins Kapland hinein.

W.T.B. **Frankfurt a. M.,** 22. September. (Nicht amtlich.) Die „Frankf. Ztg." bringt aus London eine Depesche, in der aus Kapstadt gemeldet wird: Die Regierung kündigt an, daß deutsche Truppen aus Deutschsüdwestafrika zwischen Nakob und Upington in das Kapland eingedrungen sind und sich dort verschanzt haben. Man hält die deutschen Truppen für nicht sehr zahlreich.

*

Rücktritt des Burengenerals Beyer.

London, 22. September. Die „Times" melden zu der gestern schon bekannten Nachricht aus Kapstadt: Der Rücktritt des Generals Beyer, der Oberbefehlshaber der südafrikanischen Miliz, versetzt die Regierung in eine schwierige Lage. Es besteht eine starke Opposition gegen die Offensivmaßnahmen gegen Deutsch-Südwestafrika, und zwar nicht nur bei den Anhängern des Generals Herzog, sondern auch bei einer beträchtlichen Anzahl Buren, die sonst die Regierung unterstützen, namentlich in der Orange-Kolonie, dem Transvaalbezirk, dem Bezirk Lichtenburg und den Grenzbezirken der Kap-Kolonie. Die Buren sind loyale britische Untertanen, halten aber die Offensive gegen Deutsch-Südwest für unpolitisch, unweise und überflüssig.

Deutschland.

Berlin, 23. September. Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz, der Generalgouverneur von Belgien, hat das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten.

Krupp'sche Beamte erhalten das Eiserne Kreuz.

Essen, 22. September. Die Beamten der Firma Krupp, die die 42 Ztmtr.-Haubitzen konstruiert und auch zuerst angewandt haben, sind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden: das Mitglied des Kruppschen Direktoriums Prof. Raufenberger, der Hauptmann der Landwehr bei der Fußartillerie ist, sowie Hauptmann Wesener und Oberingenieur Kolb.

Eiserne Kreuz für Schütte-Lanz-Mannschaften.

Berlin, 22. September. Die ganze Besatzung des Luftschiffes Schütte-Lanz II ist durch das Eiserne Kreuz ausgezeichnet worden. Die Verleihung des Ehrenzeichens hängt mit einer glänzenden Erkundigungsfahrt zusammen, die das Luftschiff unternommen hatte.

*

Neustrelitz, 22. September. Die Großherzogin Elisabeth erhielt, wie die „Landeszeitung für beide Mecklenburg" von zuständiger Stelle erfährt, folgendes Telegramm ihres Sohnes, des regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz: „Der Kaiser hat mich gestern durch Verleihung des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse ausgezeichnet, in Anerkennung der ruhmreichen Leistungen meiner Mecklenburger. Herzliche Grüße! Fritz."

*

Major Yate †.

Berlin, 22. September. Major Yate, dessen Flucht aus der Kriegsgefangenschaft wir melden, hat sich seiner Freiheit nur kurze Zeit erfreut. Er wurde gestern bei der Zuckerfabrik Brottebitz gestellt und tötete sich, indem er sich die Kehle durchschnitt.

*

Die verschwundene Feldpost wiederda

W.T.B. **Berlin, 23. September.** (Amtlich.) **Die von der Postbehörde angeordnete Nachforschung nach dem Verbleib von Feldpostbriefen aus dem vorigen Monat führte dazu, daß auf dem Bahnhof Leipzig ein Eisenbahngüterwagen mit einer großen Zahl von Briefen aufgefunden wurde**

Der Kriegs-Sanitätshund.

Erwartungen und Enttäuschungen.

Von

Hermann Rothe,

Führer der Sanitätshunde-Abteilung.

Bei drei Garderegimentern, nämlich bei dem Garde-Füsilier-Regiment, den sogenannten „Maikäfern," dem 3. Garde-Grenadier-Regiment und den „Franzern," sind zusammen zwölf Kriegshunde eingestellt worden, die im Sanitätsdienst Verwendung finden sollen. Man will nämlich Versuche mit diesen Hunden unternehmen, die zeigen werden, ob der Hund wirklich eine gute Hilfe für unsere Sanitätsmannschaft ist.

Die betreffenden Hunde stammen außer einem aus den Zwingern der Staatlichen Polizeihund-Zucht- und Dressuranstalt in Grünheide in der Mark (bei Erkner). Es sind zum größten Teil Wolfshunde weiblichen Geschlechts. Man nimmt an, daß gerade diese Hundeart sich für den Kriegsdienst eignet; jedoch denkt man, auch Dobermannhunde, Rottweiler, langhaarige deutsche Schäferhunde und Kriegshunde verwenden zu können, falls eben die Versuche ein günstiges Ergebnis erzielen.

Bereits in Friedenszeiten hat man sich sehr mit der Ausbildung der Kriegs-Sanitätshunde beschäftigt. Die Tiere, die z. B. auch in großen Manövern Verwendung fanden, wurden mit Verbandszeug und mit einer Labeflasche ausgerüstet. Die Hunde scheinen sich in dieser Hinsicht gar nicht bewährt zu haben. Abgesehen davon, daß Verbandszeug mt Labeflasche beim Durchstreifen von dichtem Gebüsch und dergleichen oft unbrauchbar gemacht werden, wird auch die Tatsache, daß Verwundete, die noch imstande sind, sich zu verbinden, zum großen Teil sich auch fortbewegen können, die Ursache bilden, daß man von einer Ausrüstung der jetzigen Kriegshunde gänzlich abgesehen hat. Die Kriegshunde tragen nur noch ein Rettungshalsband mit Schelle und Erkennungsmarke, außerdem eine Decke mit dem Zeichen des Roten Kreuzes und darüber ledernes Brustzeug, das ebenfalls mit zwei roten Kreuzen versehen ist. Mit allen anderen nötigen Gegenständen ist der Führer des Kriegssanitätshundes ausgerüstet. Da die Suche nach Verwundeten schon jetzt in peinlicher Weise erfolgt, kann die Arbeit des Hundes nur in äußerst schwierigem Gelände erfolgen: also in Wäldern mit dichtem Unterholz, in Kornfeldern usw. Der Hund wird dort zum Suchen ausgeschickt. Für ihn gilt als Zeichen das Wort „wund." Hat der Hund nun einen verwundeten Krieger gefunden, so nimmt er dessen Mütze, Helm, Seitengewehr oder dergleichen und bringt den Gegenstand dem Führer. Dieser legt das Tier an die Leine und läßt sich zu dem Gefundenen hinführen.

Bei den Versuchen, die in Friedenszeiten mit den abgerichteten Hunden angestellt worden sind, hat sich diese Methode im allgemeinen ausgezeichnet bewährt. Die Tiere suchten sehr sorgfältig. Trotzdem versagte ein großer Teil insofern, als er nicht ohne weiteres einen Gegenstand des Verwundeten brachte. Viele Hunde beschnupperten eben nur den daliegenden Menschen und gaben auch den Führern kein Zeichen. Hier setzen die Bedenken gegen die Verwendung der Hunde im Sanitätsdienst ein. Aber auch auf diese Hunde, die durchaus sicher im Bringen von Gegenständen der gefundenen Verwundeten sind, kann man nicht im Kriege bauen. Der Blut- und Leichengeruch beeinflußt die Hunde unbedingt in ungünstiger Weise. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß ein Hund Blut säuft, die Wunden beleckt oder gar Verwundete anfrißt. Während des Balkankrieges habe ich zwei Hunde gesehen, die für den Sanitätsdienst bestimmt waren. Sie gehörten Offizieren, die die Tiere abgerichtet hatten. Die beiden Hunde haben — wie man mir erzählte, — völlig versagt.

Die Heeresleitung mag noch andere Gründe als die angeführten haben, die sie veranlaßt, auf den Sanitätsdienst der Hunde keine großen Hoffnungen zu setzen. Sicher legt sie keinen großen Wert auf Kriegs-Sanitätshunde; denn sonst hätte sie längst angeordnet, daß in dem bergigen Gelände in Belgien und in den Wäldern und Wiesen von Masuren, wo so blutige Schlachten geschlagen worden sind, die Suche nach verborgen liegenden Verwundeten zu beginnen. Sie geht mit großer Vorsicht an die ersten Versuche mit Sanitätshunden heran. Sie hatte auch bestimmt, daß als Führer der Sanitätshunde nur solche Personen verwendet werden sollten, die in keinem militärischen Verhältnis stehen; also junge Burschen und alte Männer. Dieses Verbot ist jedoch aufgehoben worden. Jetzt können auch Landsturmleute als Sanitätshundeführer eingestellt werden.

Das Verhalten der Heeresleitung mag viele Hundeenthusiasten enttäuscht haben. Die Intelligenz des Hundes hat ja den Menschen viel Gutes getan. Man soll aber die Erwartungen nicht zu hoch schrauben. Menschen oder gar Elberfelder Pferde sind nun einmal die Hunde nicht. Die Dienste, die die Sanitätshunde im Kriege uns erweisen werden im allgemeinen sicher nicht groß sein. Man darf aber damit rechnen, daß der Hund nicht völlig aus dem Sanitätsdienst entfernt wird. Jedes einzelne Menschenleben ist ja kostbar und wird auch im Kriege entsprechend eingeschätzt. Um aber Segen von der Tätigkeit des Hundes im Kriege zu haben, ist es notwendig, daß die Auswahl der Führer sehr sorgfältig erfolgt. Es müssen reife Männer berücksichtigt werden, die befähigt sind, die Intelligenz des Hundes zu fördern. Außerdem sollte man alle schablonenmäßigen Abrichtungsweisen der Hunde fallen lassen. Die Ansicht, daß der Hund wie eine Maschine „arbeiten" und dementsprechend behandelt werden soll, mag sich bei „Preis-Prüfungen" und dergleichen bewahrheiten. Im Kriege wird ein so abgerichteter Hund in erster Linie versagen.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 23. September 1491

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Schlimm genug, wenn Ihr es für Feindseligkeit haltet! Euer Gewissen scheint doch auch mir gegenüber nicht so ganz rein zu sein!“ entgegnete Koppenhagen mit höhnischem Lächeln, dann verschwand dieses, und er erklärte ernst: „Ihr braucht keine Furcht vor mir zu haben, Kralik! Ich habe Euch nur zeigen wollen, daß ich meine Aufpasser habe, und daß keiner Eurer Schritte mir verborgen bleibt. Vielleicht dient Euch das zur Warnung, und Ihr erinnert Euch meiner Aufpasser, wenn Ihr einmal unehrlich an mir handeln wollt. Aber lassen wir das, was sagt Ihr zu den neuen Dingen?“

„Ich untersuchte sie eben“, entgegnete Kralik, „als Ihr kamt! Es ist noch nicht alles gelungen; es sind noch Fehler vorhanden, die zu sehr auffallen!“

„Das wird alles besser werden! Alle Vorbereitungen sind getroffen. Aber nun die Verwertung, das ist Eure Sache, Kralik! Ihr habt Versprechungen gemacht, und im Vertrauen auf Euch haben wir diese Versuche angestellt, nun zeiget, was Ihr könnt!“

„Ihr sollt sehen, was Kralik kann!“ entgegnete er lächelnd. „Ich habe den Mann schon da, den wir brauchen. Da oben schläft er, der, den ich heute abend in mein Haus brachte. Ihr sollt sehen, was das für ein vortrefflicher Agent wird!“

„Ihr habt ihn eingeweiht?“ fragte Koppenhagen auffahrend.

„Haltet Ihr mich für ein Kind?“ fragte Kralik zurück. „Glaubt Ihr, ich sei um meinen Verstand gekommen? Ich sage Euch, er wird unseren Zwecken dienen, ohne daß er es weiß. Ihr seht mich ungläubig an, aber ich sage Euch, Kralik ist klüger, als Ihr denkt, und wenn Ihr ihn auch durch Eure Freunde belauschen lasset, erfahret Ihr doch nicht alles, was er denkt! Haha! Aber Ihr sollt es erfahren, alles erfahren, in wenigen Tagen!“

„Ich weiß, daß Ihr ein schlauer Fuchs seid“, bemerkte Koppenhagen, und sein Gesicht sah etwas freundlicher aus, „deshalb eben hüte ich mich vor Euch, und traue Euch nur, so weit ich Euch sehe! Aber nun zur Hauptsache, ich brauche Geld, ich muß an die Chawrusse (Genossenschaft, Gaunersprache) Zahlungen machen!“

„Ihr sollt es haben! Wieviel braucht Ihr?“

„Zweitausend Taler!“

„Gut! Ich werde das Geld zurechtmachen, seht Euch hier die Rechnungen an. Da ist besonders eine von unserem Agenten aus Berlin, die wird Euch Freude machen. Seht Euch einmal die Posten an. Taschentücher 800 Taler, wollene Waren 1000 Taler, wollene Stoffe 2000 Taler. — Was? — Die Wolle ist gut! Mit der Wolle ist ein Geschäft zu machen! Hahaha!“ Kralik stieß ein halblautes, absatzweises Gelächter aus.

Koppenhagen prüfte inzwischen einige Rechnungen, während Kralik einem alten Portefeuille Kassenscheine entnahm und vor dem Gaste aufhäufte.

„Zählt nach!“ sagte er dann.

Koppenhagen prüfte sorgfältig jeden Kassenschein, indem er ihn gegen das Licht hielt und sich das Wasserzeichen ansah, auch hier und da Vorder- oder Rückseite untersuchte.

Kralik sah ihm lächelnd zu und bemerkte endlich: „Sie sind echt, die Scheine, Ihr könnt Euch darauf verlassen!“

„Ich verlasse mich Euch gegenüber auf gar nichts!“ entgegnete Koppenhagen und packte endlich die Scheine ein. „In einigen Tagen kommt Balmach mit seinem Kahn an. Ihr müßt mit ihm sprechen, denn er bringt wichtige Nachrichten. Ich komme auch hin, denn es ist Jahrmarkt, und es kann daher nicht auffallen, wenn wir uns begegnen! Nun laßt mich hinaus, damit ich noch vor Morgen zu Hause bin!“

Koppenhagen hatte seinen Überzieher angezogen und den Hut wieder tief in die Augen gedrückt. Er verließ mit Kralik das Zimmer; die zum Hofe führende Haustür knarrte leise, dann huschte eine Gestalt über den Hof und verschwand im Dunkel des Gartens. Bald darauf hörte man das Geräusch eines abfahrenden Wagens.

Jadwiga hatte, hinter dem halbgeöffneten Fensterladen verborgen, den nächtlichen Gast kommen sehen und war auf ihrem Lauscherposten verblieben, bis er in seiner geheimnisvollen Weise das Gehöft wieder verließ. Als sie den Wagen davonfahren hörte, warf sie sich neben ihrem Bett nieder, um ihr Schluchzen in den Kissen desselben zu ersticken.

2. Kapitel.

In dem ungefähr eine Meile von N. entfernten Dorfe Rudow saß in dem Wirtshause, welches nicht wie sonst zumeist in jener Gegend eine verfallene Bauernhütte, sondern ein massives, noch neues Gebäude war, ein Hausierer, der vor kurzer Zeit erst müde und staubbedeckt angekommen war, seinen Packen abgeworfen und ein Glas Bier gefordert hatte. Er schien sehr erschöpft, denn er schlief erst eine Zeitlang, soweit das die Stubenfliegen zuließen, und gab so der jungen Wirtin, die allein zu Hause war und mit dem Strickstrumpf hinter dem Schenktische saß, Gelegenheit, ihn näher zu betrachten.

Er war ein mittelgroßer, aber sehr kräftig gebauter, vielleicht vierzigjähriger Mann, mit braunem Vollbart und sonnengebräumtem Gesicht, wie es Hausierer, die beständig auf der Straße sind, zu haben pflegen. Seine Kleidung war einfach und aus groben Stoffen hergestellt, seine Schuhe derb und kräftig gearbeitet. Der mächtige Knotenstock, der an seinem nicht allzu großen Packen lehnte, bewies, daß der Besitzer seine Geschäftswege wohl meistenteils zu Fuß mache.

Der Eintritt einer dritten Person weckte den Schlafenden.

Der Neueingetretene war ein auffallend blasser Mann, von höchstens fünfunddreißig Jahren, der in seiner ganzen Haltung eine gewisse Gedrücktheit, sei es von Krankheit, sei es von Kummer, zeigte und selbst eine unverkennbare Mattigkeit in der Stimme hatte.

„Ist Herr Koppenhagen zu Hause?“ fragte er die Wirtin.

„Nein, Herr Wolf“, entgegnete diese, „Herr Koppenhagen ist schon seit zwei Tagen fort, ich glaube nach Rußland, um Vieh zu kaufen, und wird erst heute abend zurückkehren, vielleicht auch erst morgen, genau weiß ich es nicht!“

„Dann werde ich morgen wieder nachfragen!“

„Tun Sie das. Wie geht es Ihrer Frau?“

Wolf zuckte die Achseln, und sein Gesicht wurde noch trübseliger als zuvor.

„Wie es war, so bleibt es!“ entgegnete er. „Keine Besserung und keine Verschlimmerung. Sie steht auf und legt sich wieder hin. Gestern war sie auf eine Stunde aus der Stube, aber es ist ihr nicht gut bekommen. — Adieu! Ich muß zu ihr, denn sie ist allein.“

„Ich wünsche ihr gute Besserung!“

„Ich danke!“

Wolf verließ die Schenkstube, und die Wirtin sah nach dem Gast, der dem Gespräch zugehört hatte und die junge Frau jetzt wie fragend anschaute. Diese fühlte sich deshalb veranlaßt, ihm zur Erklärung zu sagen: „Armer Teufel, der Mann! Hat eine junge Frau, die schon seit vielen Monaten krank ist und sich nicht erholen kann. Auch das Geschäft geht wohl bei ihm nicht gut, er sieht so vergrämt aus!“

„Ist der Mann Kaufmann?“

„Wie man's nimmt! Er ist für den Herrn Koppenhagen beschäftigt, nach dem er fragte, einen Kommissionär, der viel Geschäfte in Getreide und Vieh von Rußland und Österreich vermittelt.“

„Und dieser Kommissionär wohnt hier im Orte?“

„Ja, bei uns oben, er hat hier sein Absteigequartier und bleibt manchmal wochenlang bei uns, wenn er in der Umgebung zu tun hat. Er hat eines von unseren Gastzimmern gemietet.“

„Sie haben Gastzimmer?“

„Ja, mehrere schöne, freundliche Zimmer!“

Der Hausierer machte eine Pause, dann sagte er: „Wenn ich wüßte, daß ich Geschäfte machte, würde ich mich auch für einige Zeit hier festsetzen, aber ich kenne die Gegend noch gar nicht!“

„Womit handeln Sie?“ fragte die Wirtin.

„Mit Frauenhaaren! Ich kaufe Frauenhaare für ein großes Geschäft in Berlin, ich verkaufe aber auch gleich hier Haare, wenn ich gerade passende Farben habe und solche gewünscht werden. Allerdings“, setzte er lächelnd hinzu, „wer solch' schönes Haar hat, wie Sie, junge Frau, bedarf keiner falschen!“

Die Wirtin errötete über die Schmeichelei, aber sie schien doch von derselben angenehm berührt zu sein, denn sie wurde noch freundlicher und sagte: „Vielleicht machen Sie gute Geschäfte, denn soviel ich weiß, sind hier noch gar keine Haarhändler in der Gegend gewesen, und unsere Arbeiterinnen und Bauersfrauen wissen gar nicht, daß ihre Haare Geld wert sind.“

„Das wäre ja sehr gut für mich“, erwiderte der Hausierer, „und was Sie mir da sagen, macht mir große Freude, denn ich darf daraus schließen, daß ich dann hier sehr billig einkaufen kann. Vielleicht miete ich mich doch bei Ihnen ein!“

„Sie können sich ja die Zimmer einmal ansehen, es macht ja weiter keine Umstände.“

Die Wirtin rief zu ihrer Stellvertretung das Dienstmädchen nach dem Schankzimmer und ging mit dem Hausierer nach dem oberen Stockwerk, wo auf jeder Giebelseite zwei Zimmer lagen. Der Hausierer wählte dasjenige, welches neben dem des Kommissionärs lag, wurde mit der Wirtin handelseinig, zahlte das Geld für eine Woche im voraus, sagte der Wirtin, daß er Rothmann heiße, und holte dann seinen Packen und Knotenstock herauf, um sich häuslich einzurichten.

Als er sich allein sah, prüfte er erst sorgfältig das Fenster, untersuchte, was und wie weit man von ihm aus sehen, und ob man vielleicht durch dasselbe beobachtet werden könne. Dann untersuchte er das Schloß der Tür und schob endlich den inneren Riegel vor. Er schnürte seinen Packen auf und entnahm demselben eine Landkarte, auf welcher einzelne Ortschaften rot und blau unterstrichen waren. Dann entnahm er demselben ferner ein elegantes Etui mit blankpolierten, zierlichen Stahlwerkzeugen und machte sich an der Tür zu schaffen, die zwischen seinem und dem Zimmer des Kommissionärs sich befand, und vor welcher ein Waschtisch stand. Mit großer Geschicklichkeit trieb er mit einem feinen Bohrer ein Loch durch die Tür, schüttelte indes unwillig den Kopf, als er entdeckte, daß sich durch das Loch nichts sehen ließ, weil wahrscheinlich im andern Zimmer ein Schrank vor der Tür stand.

Rothmann blieb in seinem Zimmer eifrig mit Schreiben beschäftigt und ging nur noch des Abends nach der Wirtsstube hinunter, wo er auch in später Stunde noch Koppenhagen traf, den er jedoch gar nicht zu beachten schien.

Am nächsten Morgen begab sich Rothmann auf seinen Hausierhandel mit Haaren, und als er am Abend zurückkehrte, teilte er der Wirtin mit, daß er mit seinem Geschäft recht zufrieden sei und wohl für längere Zeit seinen Aufenthalt in Rudow nehmen würde.

Die Behauptung, daß er gute Geschäfte gemacht habe, stand merkwürdigerweise mit der Wahrheit durchaus im Widerspruch. Er hatte so gut wie nichts erhandelt.

Er zeigte sich übrigens als ein sehr bescheidener, stiller Mensch, der abends regelmäßig ermüdet von seinen Geschäftsgängen zurückkam, und insbesondere die Neugier nicht zu kennen schien, denn er kümmerte sich grundsätzlich um niemanden. Er sprach nur, wenn er gefragt wurde, und wenn er in der Schenkstube saß, schien er immer in tiefe Gedanken versunken zu sein, oder machte Aufzeichnungen in seinem Notizbuch.

Koppenhagen, der jetzt wieder häufig sein Absteigequartier benutzte und oft mit Wolf verkehrte, hatte in der ersten Zeit den Hausierer mißtrauisch betrachtet und ihn auch wohl genau beobachtet, schien sich aber bald von seiner Harmlosigkeit überzeugt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tausendmarkschein.

Humoreske von Kurt v. Walfeld.

(Nachdruck verboten.)

Der Kunstmaler Emil Werner hatte die Malerakademie besucht; er hatte von Ruhm und Gold geträumt, um schließlich im Alter von — dreißig Jahren damit zufrieden zu sein, daß er an einem Gymnasium Zeichenlehrer wurde und eine junge, hübsche Dame, die sein Künstlerauge entzückt hatte, heiraten konnte.

Seine Frau war nicht reich, aber sie besaß einen Schatz in ihrer unversiegbaren Lustigkeit. Sie verstand es mit dem nicht großen Gehalt ihres Mannes das gemeinsame Heim freundlich zu gestalten und eine gute Küche zu führen. Trotzdem war Emil Werner bald nicht mehr zufrieden, selbst nicht mit der Kochkunst seiner hübschen Frau, weil er in anderen, vornehmen Häusern sehr verwöhnt wurde. Er gab Privatstunden. Kam Emil Werner nun aus den reichen Häusern nach seinem Heim, so fand er dieses beinahe ärmlich, und seine Laune war dann nicht immer die angenehmste.

So vergingen drei Jahre, ohne daß das richtige Eheglück wieder kommen wollte. Nun standen die Ferien vor der Tür, wo die Einnahmen des Lehrers kleiner und seine Anfälle von böser Laune größer wurden. In der Abenddämmerstunde des ersten Ferientages saßen die jungen Eheleute in der freundlichen Wohnstube lange stillschweigend beisammen. Schließlich brummte Werner mißmutig: „Was soll ich mit der freien Zeit anfangen? Alle meine Privatschüler verreisen mit ihren Eltern.“ Freundlich war die Entgegnung: Mache doch auch eine Reise und zerstreue dich.“

Erstaunt, beinahe verblüfft erwiderte er: „Und du? Wo bleibst du?“

„Ich fahre nach Gründorf zu meiner Mutter. Ich weiß, ich bin dort immer willkommen — du natürlich auch! Willst du mit mir reisen?“

In ehrlichem Entsetzen hob er abwehrend die Hände und rief: „Um Gottes willen, was soll ich in dem armseligen Dorf? Ja, wenn deine Mutter in der Schweiz oder an der See wohnte! Da würde meine Phantasie wohl Nahrung und Anregung finden zu einem Bild, das die Welt in Erstaunen setzte.“

„Gut, so reise ins Gebirge oder an die See!“ entgegnete sie artig.

Er lachte höhnisch auf und rief beinahe wütend: „Welche Rede! Und das Geld zur Reise, wer gibt das?“

„Ich brauche für mich kein Geld! Das heißt, du brauchst mir keines zu geben, denn ich finde alles, was ich brauche, bei meiner Mutter! Ja, noch mehr! Ich sende dir bestimmt von dort noch Geld zu deiner Reise.“

Er lachte etwas spöttisch: „Leider weiß ich es zu genau, daß deine Mutter nicht im Überfluß lebt.“

„Aber sie lebt sparsam. Ich weiß es bestimmt, sie hat ein Sparkassenbuch.“ Er wollte etwas erwidern, aber sie fuhr in ihrer freundlichen Weise fort:

„Rüste dich nur zur Reise! Mein innigster Wunsch ist es, daß sie dir Glück und Zufriedenheit bringe.“

Es lag etwas in dem Wesen seiner Gattin, was ihm imponierte und ihn bezwang. So sagte er denn ohne eine Spur von Ironie: „So reise du und sende mir einen Reisezuschuß.“

Drei Tage war die junge Frau bereits fort und hatte noch kein Geld an ihren Mann gesandt. Diesem kam es in der Wohnung ungemütlich vor, er fand sie öde und leer, weil die freundliche und lebhafte Hausfrau fehlte. Jetzt erst sah er ein, welch einen Schatz er an seiner Frau besaß.

Endlich am vierten Morgen nach Emmas Abreise kam der Postbote und brachte einen eingeschriebenen Brief aus Gründorf. Werner bescheinigte den Empfang und entließ den Briefträger mit einem Trinkgeld. Dann nahm er den Brief in die Hand und wog ihn mitleidig auf der Handfläche. Wie dünn und leicht er war, natürlich, enthielt er doch nur die Ersparnisse einer kleinen Beamtenwitwe, für die zwanzig und dreißig Mark Ersparnisse schon eine große Sache waren. Er lachte höhnisch auf. Dann entnahm er dem Brief einen eng beschriebenen Briefbogen, und als er den auseinanderfaltete, erblickten seine erstaunten Augen einen bräunlichen Schein, einen echten Tausendmarkschein. Tausend Mark! Das war ein kleines Vermögen, aber niemals die Ersparnisse einer armen Witwe. Bleich vor Aufregung legte er den kostbaren Schein auf den Tisch, dann sank er selbst wie vernichtet auf einen Stuhl. Wo kam das unheimlich viele Geld her? Die Schwiegermutter besaß nur ihre knappe Witwenpension, von der konnte das Geld unmöglich stammen. Wie aber kam denn seine Frau in den Besitz einer solchen Summe? Der arme Ehemann fühlte, wie ihm der Angstschweiß aus allen Poren drang. War es denn möglich, daß seine Frau Unrecht getan, daß sie seine und ihre Ehe mit Füßen getreten hatte? Mit solchen Gedanken quälte sich der arme Mann, dann griff er nochmals nach dem Brief, in der Hoffnung, hier eine beruhigende Aufklärung zu finden. Obwohl das Schreiben vier Seiten lang war, so sagte es über den Erwerb des Geldes nur die wenigen Worte, daß der Betrag ihre und ihrer Mutter Ersparnisse bildeten, die er ohne Bedenken für eine Reise annehmen könnte.

Er hatte aber sehr viele Bedenken. Es ließ ihm keine Ruhe mehr, er mußte klar sehen. Darum hin zu seiner Frau! Er packte das Schreiben und den Schein sorgfältig in seine Brieftasche und fuhr zwei Stunden später nach Gründorf, wo er gegen Abend anlangte. Seine Frau saß in der Laube des kleinen Vorgartens als er ankam. Mit einem Schrei der Freude und der Besorgnis eilte sie ihm entgegen und rief: „Emil, du hier?“

In eisig kaltem Tone entgegnete er: „Wie du siehst!“

Erschrocken fuhr sie zurück und stotterte: „Was hast du? Du empfingst doch meinen Brief und das Geld?“

„Eben weil ich das Geld empfangen habe, deshalb bin ich hier! Wie kommst du in den Besitz einer solchen Summe! Sprich! Bekenne die volle Wahrheit!“

Die junge, harmlose Frau begriff sofort, daß sie einen großen Fehler begangen hatte, weil sie ihrem Manne die ganze Wahrheit vorenthalten hatte. So schwer es sie auch traf, daß ihr Mann mißtrauisch war, so konnte sie dennoch nicht umhin, ihm teilweise wenigstens recht zu geben. Deshalb sagte sie schnell: „Du sollst alles erfahren. Du kannst ganz ruhig sein, denn das Geld ist auf ehrenvolle Weise verdient worden und zwar durch mich!“

Wieder blitzte es mißtrauisch in den Augen Werners auf, und in schroffem Tone fragte er: „Tausend Mark — verdient durch dich? Womit?“

„Durch schriftstellerische Arbeiten.“

Er stieß einen Ton der Erleichterung und der Überraschung aus. Sie aber fuhr schnell in ihrer Erklärung fort: „Da du stets fort warst und ich so viel freie Zeit hatte, so kam ich auf den Gedanken, kleine Erzählungen zu schreiben. Ich hatte bald Glück und erzielte annehmbare Honorare. Komm mit ins Haus, wo ich dir die Beweise liefern werde.“

Werner folgte erleichterten, ja jetzt beinahe stolzen Herzens seiner eiligst voranschreitenden Frau in das kleine Landhaus. — Dort zeigte sie ihm ihr Sparkassenbuch, in welchem größere und kleinere Beträge eingetragen waren, im ganzen etwas über tausend Mark. Auch Briefe und Geldsendungen von Redaktionen legte sie ihm vor. Sie sah mit Genugtuung, wie er jetzt beschämt und gerührt zu Boden blickte, und schelmisch fragte sie: „Du bist doch nicht länger böse, daß ich hinter deinem Rücken geschriftstellert habe? Du kannst dich beruhigen, dein Name ist nicht genannt worden, denn ich schrieb unter einem Pseudonym.“

Werner lachte glücklich und sagte scherzend: „Stolz bin ich auf dich — einstweilen noch!“

„Warum einstweilen?“ fragte sie betroffen.

„Nun, so lange du noch keinen Weltruf erlangt hast, wird mein Neid wohl noch schlummern. Überstrahlt allerdings die Frau erst den Mann — dann würde ich mich tief unglücklich fühlen.“

Sie schmiegte sich zärtlich an ihn und meinte: „Dahin wird es niemals kommen, denn so groß ist mein Talent leider nicht. Eher wird dein Stern am Kunsthimmel glänzen als der meinige.“

Sie begrüßten nach kurzem Geplauder die Mutter, dann sagte Werner plötzlich zu seiner Frau: „Heute abend reisen wir zusammen ab.“

„Wohin?“ staunte sie.

„Wohin du willst! Ich ginge am liebsten in den herrlichen Spreewald.“

„Und ich soll mit dir reisen?“

„Aber selbstverständlich! Hältst du mich für so einen elenden Egoisten, der allein reist, wenn die Mittel vorhanden sind, seine bessere Hälfte mitzunehmen? Widersprich nicht! Mein Entschluß ist unerschütterlich! Entweder wir reisen beide zusammen oder gar nicht!“

Am Abend des andern Tages waren die beiden schon im schönen, frischen Spreewald, in Lehde, dem deutschen Venedig. Hier weilen im Sommer stets viele Maler, welche im Spreewald Motive zu Gemälden suchen und finden. Auch Werner fand bald einen herrlichen Punkt im Walde, den er auf der Leinwand verewigen wollte. Er hatte aber kaum die Skizze fertig, da kam ihm eine andere Idee. Das lebenslustige Malervölkchen in Lehde hatte nämlich ein Kostümfest geplant, welches auch bald stattfand. Zu diesem Feste kam Frau Werner in der Sonntagstracht der Spreewälderinnen. Sie sah so reizend aus, daß wenigstens ein Dutzend Maler sie ernstlich baten, sie in dem Kostüm malen zu dürfen. Ihr Mann sah und hörte alles, und er wurde stolz auf seine Frau. Sie aber lehnte alle Angebote ab, indem sie lächelnd sagte: „In dem Kostüm darf nur mein Mann mich malen.“

Diese Antwort entzückte und begeisterte ihn. Er malte seine hübsche Frau als Spreewälderin. Das Bild gelang ihm in kurzer Zeit so vorzüglich, daß er es nicht nur bald verkaufte, sondern auch noch ein Angebot bekam, ein ähnliches Bild zur Vervielfältigung zu malen. Erst wollte Frau Emma nicht, aber schließlich gab sie dennoch nach, denn das gebotene Honorar war zu verlockend in seiner Höhe.

So brachte Emil Werner mehr Geld mit nach Hause, als er mit auf die Reise genommen hatte.

Zu Hause angekommen, gab er seine Privatstunden auf und widmete sich in seinen Mußestunden mit Erfolg der Malerei. Frau Emma Werner als Spreewälderin ward die Ursache zu seinem späteren Ruhme. Zu dem ersten Tausendmarkschein gesellten sich in nicht zu langer Zeit viele Brüder.

Von fremden Sitten

Religiöse Bäder und Waschungen.

Das Bad spielt in den Religionen vieler Völker eine bedeutsame Rolle und war schon bei nahezu allen Kulturvölkern des Altertums vielfach mit dem Kultus verknüpft, indem man die körperliche Reinheit als Symbol der sittlichen Reinheit betrachtete. Den Juden war das Baden nach erfolgter levitischer Verunreinigung gesetzlich vorgeschrieben. Die Griechen badeten nicht nur vor dem Mahle und vor der Hochzeit, sondern auch vor dem Opfer und vor Empfangnahme der Orakelsprüche. Bei den Japanern ist das Baden religiöse Vorschrift, denn dort ist vernünftigerweise auch die Hygiene Religion. Bei den Indern waren und sind bestimmte Bäder von der Religion vorgesehen und ein Bad in den heiligen Wässern des Ganges ist für die Inder das, was die Mekkafahrt für die Mohammedaner und in früheren Zeiten die Jerusalemfahrt für die christlichen Bekenner war. Namentlich sind die fünf Mündungsstellen des Ganges, zu denen jährlich Millionen von Pilgern wallfahrten, von denen Tausende das „Glück" haben, den Alligatoren zum Opfer zu fallen. Auch bei den Mohammedanern ist das Baden rituell vorgeschrieben und in ihre Sitten und Gebräuche aufgenommen. Auf den Wasserkultus zurückzuführen ist auch der christliche Taufakt, und einige Sekten, nicht nur die Baptisten, vollziehen ihn noch heute mitten in einem Flusse oder entkleidet in einem tiefen Taufbecken stehend.

Wo Sonntag Montag ist.

Manila ist einer der wichtigsten Häfen der Philippinen-Insel, aber seltsam genug, um einen Tag zurück hinter allen Orten der Welt. Obwohl die Philippinen nahe an der asiatischen Küste liegen, sind sie doch von Spaniern entdeckt worden, die von Amerika hergesegelt kamen. Als diese die Linie kreuzten, wo der Sonntag zum Montag wird, revidierten diese stolzen kastilischen Dons nicht ihre Kalender. Als sie später erfuhren, daß ihre Zeitrechnung nicht mit der anderen übereinstimme, so meinten sie, dies kümmere sie nicht. So kommt es, daß noch heute diese Insulaner um einen Tag hinter der übrigen Welt zurückbleiben.

Die Kunst des Gärtners.

Pflanzenzüchtung und Veredlung.

Die Kunst des Gärtners hat auf die verschiedenste Weise tausenderlei neue Arten von Blumen und Früchten zu schaffen gewußt. Man kennt gegenwärtig beispielsweise über 6600 Arten von Edelrosen, denen 4200 Varietäten von Chrysanthemen und über 2000 Arten von Georginen und Dahlien an die Seite zu stellen sind. Diese Varietäten stellen lauter Mischsorten zwischen schon erzielten Varietäten dar. Oft aber werden auch neue Blumen und Blüten verschiedener Arten vermischt und man erzielt dann Blumen und Früchte, die entweder die Eigenschaften beider Eltern vereinen oder Eigenschaften eines der Eltern zur Schau tragen. Durch das Bestäuben rotvioletter Georginen mit dem Blütenstaube gelbgrüner Formen erzielt man merkwürdiger Weise weiße Blüten und — das entspricht auch den Ergebnissen der Wissenschaft. Alle Farben des Sonnenspektrums zusammengemischt geben weiß, aber auch alle komplementären Farben geben miteinander weiß, also rot und grün. Durch weitere Bestäubungen der weißen Blüten lassen sich nun die zartesten Farbennuancen schaffen, deren Mischlingscharakter ganz wunderbar zutage tritt. Die Veredlung durch Samen hat der Bestäubung gegenüber den großen Nachteil, daß an der Pflanze nicht nur die erwünschten neuen Formen aufblühen, sondern daneben auch die alten Elternformen, die man ja vermeiden oder unterdrücken wollte. Außerordentlich wertvoll ist die Vermehrung durch Stecklinge, indem man neue Pflanzen aus Zweigen, Zweigteilen und auch nur aus Blättern zieht, in deren Rippe man einen Einschnitt gemacht hat, in dem sich erst eine Wurzel und dann eine Knospe bildet, die zum normalen Sproß auswachsen kann.

Gute Gedanken.

Des Glücklichen Triumphgeberde
Ist des Bedrückten größte Pein;
Wär' nicht das Glück auf dieser Erde,
Sie würden alle glücklich sein.

*

Wenn in Eins zwei Herzen schlagen,
Und zwei Geister sich ergründet;
Welteneinklang sich verkündet,
Wie an ersten Schöpfungstagen.

*

Im Schmerz sind alle gleich geboren,
Freude scheidet Kluge und Toren.

*

Heut' hält der Herr ein offnes Haus,
Da teilt den Hungrigen er aus
Sein teures Wort, das Lebensbrot;
Wer das genießt, dem schad't kein Tod.

Allerlei Heiteres.

Volkskundliches vom Kuß.

Ein englischer Theaterdirektor hat entdeckt, daß die meisten Frauen nicht richtig zu küssen verstehen. Aber auch bei den wenigen begabteren Frauen zeigt der Kuß stets eine stark ausgeprägte nationale Eigenart. „Der Kuß der Engländerin", so erklärt der Fachmann, „zeigt den Gibsontypus, er ist kalt, frostig und fast entmutigend. Das schottische Mädchen dagegen küßt einfach und wahr. Es ist keine Leidenschaft in ihren Küssen, aber sie kommen von Herzen und können nicht erkauft werden. Die Italienerin ist mit ihren Küssen sehr freigebig; eine heiße Glut wogt in ihnen, aber dahinter wohnt keine Liebe. Den leidenschaftlichsten Kuß der Welt gibt die Spanierin. Es ist nicht leicht, einen spanischen Kuß zu bekommen, aber, wenn die Spanierin küßt, so gibt sie sich darin ganz. Die Küsse der Französin sind zwar sehr genußvoll, aber sie schmecken nach Erfahrung. Der Kuß der jungen Amerikanerin ist süß, aber oft fehlt ihm das Temperament." Bei deutschen Frauen scheint dem Forscher die Gelegenheit zur Bereicherung seiner Studien versagt geblieben zu sein.

Etwas vom Geld.

In unserer volkstümlichen Redeweise sind für die Begriffe Geld und Münze eine große Anzahl Ausdrücke aufgenommen worden. Der Schneider spricht, wenn er kein Geld hat, vom „fehlenden Zwirn", der Bürstenbinder von „Draht" und der Tischler von „Leim". Da das Wort Draht ursprünglich einen aus Flachs und dergleichen gedrehten Faden bezeichnet, so entsprechen ihm dem Sinne nach, die beiden für Geld gebräuchlichen Ausdrücke „Flachs" und „Spagat", d. h. Bindfaden. Bei den Kunden ist da und dort das Wort „Gips" und „Kitt" beliebt. „Staub, Asche, Schiefer, Linsen, Zimt, Heu haben", heißt Geld besitzen. Der Gaunern sind alle Banknoten schlechthin „Lappen", so der „blaue und der braune Lappen", „Moos und Kies" sind ursprünglich ebenfalls Gaunerwörter für Geld und durch Vermittlung der Studentensprache auch in die Redeweise unseres täglichen Lebens übergegangen.

* * *

Bunte Geschichten.

Treffende Erwiderung.

Der berühmte Londoner Uhrmacher Emery hatte durch Kunstfertigkeit und hohe Intelligenz sein Handwerk schließlich auf eine solche Höhe gebracht, daß seine Fabrikate lange Zeit für die besten der Welt galten. Einst bestellte ein Lord, der durch ungeheuren Stolz und übertriebenes Selbstbewußtsein allgemein bekannt war, eine kostbare goldene Uhr bei dem Meister. Emery, dem der Hochmut und die ganze nonchalante Art des Lords zuwider war, forderte einen ziemlich hohen Preis für ein solches Kunstwerk. Die Höhe der geforderten Summe hatte der Lord wohl selbst nicht erwartet und legte sich aufs Handeln. Emery erkundigte sich aber sogleich, ob die Uhr für den Lord selbst sei. Mit eitler Selbstgefälligkeit bejahte dieser die Frage und erhielt darauf den unerwarteten Bescheid: „Dann bedauere ich, den Auftrag überhaupt nicht annehmen zu können. Ich glaubte, die Arbeit wäre für einen Astronomen oder sonst einen Gelehrten bestimmt, der ein solches Kunstwerk auch zu schätzen weiß. Für Leute aber, die nur wissen wollen, wann es Zeit zum Essen ist, mache ich nicht solche Uhren." Damit ließ er den Lord, der äußerst verblüfft war, einfach stehen.

Liebesprobe.

Ein junger Ehemann kehrte von einer Reise zurück und wollte einmal prüfen, wie weit die Aufopferung seiner Frau für ihn wohl ginge. Er stellte sich düster und bekümmert und sagte endlich auf ihr eindringliches Bitten, ihr doch den Grund seiner Bekümmernis zu nennen: „Mir ist durch den Todesengel mein Ende prophezeit worden, in der nächsten Nacht will er kommen und mich abholen. Als einzige Bedingung zu meiner Erhaltung hat er das Einstehen eines anderen Wesens für mich genannt." Die Frau, mochte sie nun an die Wahrheit der Erzählung glauben oder dieselbe für eine Ausgeburt überreizter Phantasie halten, umarmte ihren Gatten zärtlich und bot sich als Stellvertreterin an. Nach einem scheinbaren Widerstande nahm der Mann das Anerbieten, für ihn sterben zu wollen, an, und die beiden Eheleute, deren Schlafzimmer aneinander stießen, wechselten für die verhängnisvolle Nacht die Lagerstätten. Um 12 Uhr ging auch wirklich die Tür auf und es näherte sich etwas langsam und mit kurzen, pickenden Schritten dem Bette. Anfangs war die junge Frau ziemlich standhaft geblieben, dann aber erwachte die Liebe zum Leben in ihr und sie rief ganz leise: „Der, den du holen willst, liegt in der anderen Kammer!" Als sich jedoch der Ton immer mehr dem Bette näherte, wiederholte sie diese Worte immer lauter und deutlicher und zuletzt schrie sie so laut, daß ihr Mann lachend aus seiner Schlafstube kam und nun erkannte sie zu ihrer tiefen Beschämung beim Licht, daß der Geist nichts anderes war als der Hahn, der einem zu ihrem Bette führenden Streifen Hafer gefolgt war.

Der Wagen war nach Andernach über Lüttich, Namur, Marienburg für die 3. Armee abgesandt worden, und infolge eines nicht aufgeklärten Versehens nicht an den Bestimmungsort gelangt oder nicht ausgeladen, sondern nach Leipzig zurück geschickt. Die Säcke enthielten Briefschaften aus den letzten Tagen des Monats August aus allen Gegenden Deutschlands für die verschiedenen Truppenteile der 3. Armee. Die Sendungen sind sofort abgesandt worden.

Belgien.

Die belgische Klagegesandtschaft in Amerika.

Berlin, 22. September. The Continental Times, das Organ der in Berlin lebenden Amerikaner, meldet: Die belgische Sonderkommission, die bei Präsident Wilson gegen de angeblichen „deutschen Greuel" Protest erheben sollte, ist von dem Präsidenten empfangen worden. Der Staatssekretär hat es jedoch abgelehnt, die Erlaubnis zur Abhaltung öffentlicher Protestversammlungen zu erteilen, die in Newyork, Chicago und St. Louis, hier unter dem Vorsitz der Konsuln Frankreichs und Englands, vorbereitet waren. Der Staatssekretär ist der Ansicht, daß diese Protestversammlungen die Neutralität der Vereinigten Staaten verletzen würden.

Albanien.

Die albanische Fürstenfamilie auf Schloß Waldburg.

TU. **Chemnitz,** 22. September. Die albanische Fürstenfamilie traf auf Schloß Waldburg zu längerem Aufenthalt ein.

•

Essad Pascha — Fürst von Albanien?

TU. **Köln,** 22. September. Der Korrespondent der „Köln. Ztg." in Sofia erfährt von besonderer Seite, daß der in Nisch befindliche Essad Pascha, über dessen dortigen Aufenthalt die serbische Regierung nichts habe verlauten lasse, eine mohamedanische Abordnung aus Albanien empfangen habe, die ihm den albanischen Thron angeboten habe. Er habe ihn angenommen, aber gewisse bisher nicht bekanntgegebene Bedingungen gestellt.

Herford und Minden-Ravensberg.

23. September.

Es geht eine Schlacht . . .

Es geht eine Schlacht . . . mit schwerem Gang.
Am Weichselfluß? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissen's nicht. Und wissen's doch.

Es rinnt ein Ruf. Durch Frühlichtgrau'n,
Durch alle Nächte. Heimatwärts.
Es schwillt ein flüsterndes Geraun
Von Eurem Blut in unser Herz.

Es schallt ein Schrei. Es hallt ein Schuß.
Er trifft uns in die eig'ne Stirn.
Es zieht ein heimlich steter Fluß
Von Eurem Hirn in unser Hirn.

Es weht der Allerseelenwind.
Wir schreiten alle einen Schritt.
Und die wir fern vom Felde sind,
Wir kämpfen mit; wir sterben mit.

H. Fr. Bl.

Feldpostbriefe.

Ein Leser vom Hellerweg stellt uns folgende Karte seines in französische Gefangenschaft geratenen Sohnes zur Verfügung:

Clermont, den 31. August 1914.

Liebe Eltern!

Ihr werdet Euch gewiß schon wundern, so lange keine Antwort mehr von mir bekommen zu haben; aber ich befinde mich seit 20. August in französischer Gefangenschaft und werde mir deshalb wohl keine Lorbeeren auf Deutschlands Schlachtfeldern mehr holen können. Hoffentlich hat der Krieg bald sein Ende erreicht, damit ich schnell und gesund zu Euch zurückkehren kann. Vorerst gilt der Wahlspruch: „Lerne Leiden, ohne zu klagen!" Aber immerhin wird es uns wohl besser gehen wie den Kameraden im Felde. Wie ich in Gefangenschaft geriet, erzähle ich Euch später und mündlich; denn auf der Karte ist doch nicht der rechte Platz. Hoffentlich erhalte ich auch eine Antwort von Euch, denn es ist uns gesagt, daß die Postsachen überkommen. Ich werde wohl vorläufig nicht mehr schreiben, denn ohne Geld ist auch hier nichts los. Schicken lassen kann man sich ja nichts. Grüßt deshalb Gr. . . . recht herzlich und sagt ihr, daß sie auch mal schreibt.

Es grüßt Euch alle recht von Herzen

Euer Heinrich.

In Gefangenschaft kann jeder geraten. Unser braver Herforder wird sich sicherlich der Uebermacht nicht eher ergeben haben, als die Rothosen wußten, wie westfälische Hiebe schmecken. In Bezug auf die Behandlung scheint der kürzlich von der französischen Regierung erlassene Aufruf, die Deutschen gut zu behandeln, gewirkt zu haben. Die Karte dürfte über die Schweiz nach hier befördert sein. Es handelt sich hier um Clermont-Ferrand im Departement Puy de Dome.

Brief aus England an eine Herforderin.

Von einer Leserin am Stephansplatz wird uns folgender Brief einer Bekannten in England zur Verfügung gestellt:

Manchester, den 15. Sept. 1914.

Mein liebes gutes Fräulein!

Habe soeben Ihren lieben Brief erhalten. Ich war sehr überrascht und erfreut, daß es einen Weg gibt, Ihnen nach dort schreiben zu können. Zu Anfang des Krieges wäre ich gern nach dort gekommen, aber mein Mann wollte es nicht. Er glaubte, ich wäre hier besser geschützt, als in Deutschland. Uebrigens konnte ich auch nicht mehr Retourkarte benutzen über Rotterdam. Die Schiffahrt war sofort eingestellt. So hatte ich beschlossen, Freud und Leid tapfer mit meinem Mann zu tragen; aber diese Woche am Montag morgen sind mein Mann und mein Sohn Kurt verhaftet als Kriegsgefangene. Nun hält mich nichts mehr hier, darum habe ich bei der Home Office in London um Erlaubnis gebeten, zurückzukehren. Wenn ich dieselbe bekomme, dann komme ich unverzüglich nach dort. Wie Sie wissen, war mein Mann in einer deutschen Firma beschäftigt und dieselbe konnte kein Gehalt mehr zahlen, weil alles Geld von Hamburg kam. Da können Sie ja denken, daß es uns manchmal knapp wurde. Vielleicht sind Sie so freundlich und setzen sich mit Mietern in Verbindung, damit mir dort geholfen ist. Hätte ich doch meine Sparbücher nicht ins Safe gebracht, dann könnte ich mir, was ich gebrauchte, aus der Kasse holen. Nun, meine Liebe, seien Sie tausendmal bedankt, daß Sie mir geschrieben haben. Sie glauben gar nicht, wie ich mich darüber freue. Am Montag ziehe ich hier aus, gehe zu deutschen Leuten. Die Möbel schicke ich in ein Store. Sie können sich ja denken, wie mir zu Mute ist. Am meisten leid tut mir aber unser Heinz, der arme Junge hat schon soviel geweint und gejammert, daß sein Papa fort ist. Ich tröste ihn damit, daß sein Vater wohl besser dran ist, als tausend andere, die in der Schlacht sind. Die Behandlung der Gefangenen soll gut sein, soviel ich höre, sie hätten gutes Essen und viel Freiheit und wären sehr lustig. Das ist noch ein Trost für mich. Gebe Gott, daß dieser Krieg bald vorüber ist. Wenn ich Erlaubnis habe, bin ich in 14 Tagen dort, anderenfalls schreibe ich Ihnen meine neue Adresse. Haben Sie Dank für alle Liebe. Gott segne Sie, liebes Kind.

Ihre betrübte Auguste . . . . .

Meine englischen Freunde erweisen mir viel Liebe und wollen mir für Reise alle Unterstützungen zuteil werden lassen. Sehr nett, nicht wahr?"

Hier, wie in Belgien und Frankreich, zeigt es sich, daß die Bevölkerung keineswegs den „Deutschenhaß" kennt, den die Lügen der Regierungen ihr andichten wollen. Diesen Krieg haben einzig die Machthaber selbst auf dem Gewissen, und sie werden mit ihm bezahlen müssen, was sie über viele Unschuldige und Verblendete brachten und noch bringen werden.

o **Mehrere Verwundetenzüge** haben gestern wiederum hier gehalten. Ein Zug von über 60 Wagen langte morgens an. Siebenundzwanzig Verwundete kamen, wie wir an anderer Stelle berichteten, nach Schweicheln, darunter einige aus den hiesigen Lazaretten; Siebzig weitere, fast sämtlich 55er, haben dagegen in Herford Aufnahme gefunden.

m **Herforder Eisenbahner für Belgien.** Wie die anderen Eisenbahndirektionen der preußischen Staatsbahn, so hat auch die Direktion Hannover eine große Anzahl Eisenbahnbedienstete zur Aufrechthaltung des Betriebes nach Belgien beordert. Die betreffenden Angestellten, welche vorwiegend den Fahrdienst dort versehen, wurden Freitag mittels Sonderzug befördert. Da jede größere Station Personal abgegeben hat, so befanden sich auch 10 Herforder Eisenbahnangestellte darunter. — Wie unsere Eisenbahner hier in so hervorragender Weise bis auf den letzten Mann ihre Pflicht taten und sich damit die mehrfache allerhöchste Anerkennung sicherten, wird auch im neuen „Gouvernement Belgien" jeder von ihnen seinen Mann voll und ganz stellen.

s **Auf nach Berlin am 28. September!** Die gemeinsame Kundgebung der deutschen Erwerbsstände in der Philharmonie zu Berlin am 28. d. Mts. wird für unsere gesamten vaterländischen Interessen von so großer Bedeutung sein, daß zu einer möglichst zahlreichen Beteiligung an ihr an dieser Stelle aufzufordern Veranlassung genommen werden muß. Industrie und Landwirtschaft, Handel, Gewerbe und Handwerk wollen in dieser Kundgebung darauf hinweisen, daß sie fest entschlossn und in der Lage sind, in dem Deutschland aufgezwungenen Kriege durchzuhalten, bis ein Friede geschlossen wird, der dem geopferten Blut und Gut in vollem Umfange entspricht. Eine solche Kundgebung wird vor allem auch im Auslande nicht übersehen werden, und deshalb ist eine Teilnahme geboten, die dieser Bedeutung in vollem Umfange entspricht. Namentlich die führenden Kreise dieser Erwerbsstände dürfen daher unter keinen Umständen in dieser Versammlung fehlen. Auf nach Berlin am 28. September!

hk **Gegen die Ausschaltung von Kaufleuten als Konkursverwalter.** An das Königliche Amtsgericht in Herford hat die Handelskammer zu Bielefeld unterm 18. August folgendes Schreiben gerichtet:

„Es bestehen seit einiger Zeit Bestrebungen, die bewährten kaufmännischen Kräfte aus der Tätigkeit der Konkursverwalter auszuschalten und dieselbe durch Rechtsanwälte zu ersetzen. Wenn die Kammer nun auch nicht an der Befähigung von Rechtsanwälten für die Tätigkeit eines Konkursverwalters zweifelt, so liegt der Kammer doch sehr viel daran, daß die jetzigen kaufmännischen Kräfte der Verwaltung von Konkursen erhalten bleiben und daß auch künftighin Kaufleuten die Ernennung zu Konkursverwaltern nicht erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Die bis jetzt von der Handelskammer empfohlenen, zu Konkursverwaltern bestellten Kaufleute haben ohne Zweifel eine alle Beteiligten durchaus zufriedenstellende Tätigkeit ausgeübt. Ebenso ist als feststehend zu erachten, daß die bisherigen Konkursverwalter dem vorliegenden Bedürfnisse völlig genügt haben. Unter Bezugnahme auf vorstehende Ausführungen bitten wir das Königliche Amtsgericht ergebenst, dafür Sorge zu tragen, daß auch in Zukunft beim dortigen Amtsgericht nach Möglichkeit nur Kaufleute zu Konkursverwaltern bestellt werden. Ferner bemerken wir, daß die von dem Königl. Amtsgericht bestellten Konkursverwalter Otto Cramer und Gustav Landwehrmann sich uns gegenüber bereit erklärt haben, das Amt von gerichtlich zu bestellenden Geschäftsaufsichtspersonen auf Grund der Bundesratsbestimmung zur Vermeidung von Konkursen unentgeltlich zu übernehmen. Barauslagen und Aufwendungen für Schreibhilfe müssen den in Frage stehenden Herren natürlich erstattet werden."

t **Sammelt die Eicheln!** Wie einige Obstsorten, sind auch die Eicheln in diesem Jahre in hiesiger Gegend vorzüglich geraten. Nach dem Sturme der letzten Tage liegen sie in großen Mengen unter den Bäumen. Da ist es an der Zeit, dieses vortreffliche Mastfutter aufzulesen, das die teure Futterschlossen und in der Lage sind, in dem Deutschland lassen sich auf diese Weise bedeutende Werte sammeln. Doch soll man damit nicht lange zögern, sonst werden die Eicheln zertreten oder verkommen leicht auf andere Weise.

r **Radlerpech.** Mit einem blauen Auge davon gekommen ist vorgestern abend ein Radler, der in unverständlichem Tempo vom Alten Markt her in die Mausefalle lenkte und auf der Ecke mit einem Kraftwagen zusammen fuhr. Während das Rad stark verbogen wurde, kam der unvorsichtige Fahrer ohne Schaden davon.

i **Eine dringende Warnung!** Man schreibt uns: Die Aufregungen der Kriegszeit bringen es mit sich, daß auch über die Schicksale der einzelnen im Felde stehenden Offiziere, Aerzte und Soldaten bald hier bald dort Gerüchte auftauchen, denen einstweilen oder auch gänzlich die Unterlage fehlt. Leider ist es auch hier vorgekommen, daß man solche Gerüchte den betreffenden Angehörigen zugetragen und diese dadurch in unverantwortlicher Weise beunruhigt hat. Ja, unüberlegte und unglaubliche Taktlosigkeit — man ist versucht, von Gefühlsrohheit zu sprechen — haben es dahin gebracht, daß auf haltloses Gerede hin bei den Angehörigen durch persönlichen Besuch und sogar durch Fernsprecher (dies selbst ohne Nennung des Fragers) Erkundigung eingeholt wurde, ob wirklich der Ehemann, der Bruder usw. tot sei, durch belgische Weiber verstümmelt oder dergleichen. Noch schlimmer: Man hat sogar die kleinen Kinder von angeblich Gefallenen usw. mit solchen neugierigen Fragen, die man auf der Straße an sie richtete, geängstigt. In verschiedenen Fällen hat sich herausgestellt, daß das betreffende Gerücht völlig aus der Luft gegriffen war. — Will man den ohnehin sorgenvollen Angehörigen unserer Tapferen ihre Unruhe noch vergrößern? Pfui über solch unzarte Rücksichtslosigkeit! Todesfälle und Verwundungen werden den Angehörigen amtlich mitgeteilt.

Amt Herford-Hiddenhausen.

Die ersten Verwundeten in Schweicheln.

b **Schweicheln,** 23. September. Das war gestern ein großer Tag in Schweicheln, als die ersten Verwundeten, 27 an der Zahl, eintrafen. Schon Wochen hindurch war eifrig daran gearbeitet, die Räume des Eichhofs als ein Vereinslazarett herzurichten. Mit großer Opferfreudigkeit hat sich der gesamte Landkreis Herford in den Dienst dieses patriotischen Werkes gestellt. Von allen Seiten kamen Betten, Lebensmittel, Leinwand und andere wertvolle Dinge. Die Zöglinge der Anstalt sind zum größten Teil in Familien untergebracht. Gestern Vormittag ist die Anstalt vom Oberstabsarzt in Herford abgenommen und als gut befunden, und schon am Nachmittag traf der erste Schub von Verwundeten ein. 14 kamen direkt vom Schlachtfeld an der Aisne, die anderen kamen aus dem Reservelazarett Herford. Sie sind mit großer Liebe und Freude aufgenommen und man hofft von Herzen, daß sie sich in dem freundlichen Schweicheln recht wohl fühlen mögen und bald entlassen werden können, sei es in die Heimat, sei es zu ihrem Truppenteil zu neuem Kampf. — Als Lazarettarzt ist Dr. Zürn aus Hiddenhausen gewonnen.

•

Das Eiserne Kreuz.

f **Hiddenhausen,** 22. September. Major v. Consbruch, Bataillonskommandeur im Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 75, und Hauptmann v. Consbruch (Art.-Reg. Nr. 14, Karlsruhe), beides Söhne des hiesigen Rittergutsbesitzers v. Consbruch, wurde nach den letzten Kämpfen das Eiserne Kreuz verliehen.

Bünde, 22. September. Der Lehrerverein von Bünde und Umgegend beschloß in seiner vorgestrigen Sitzung, während des Krieges 5 Prozent des Lehrergehaltes in monatlichen Raten freiwillig für die Zwecke des Roten Kreuzes zu zahlen und den vorhandenen Kassenbestand als erste Rate für Zigarren zu verwenden, welche ohne Verzug abgesandt werden sollten. Empfohlen wurde den Schulen des Bezirks, nicht zu erlahmen in der Anfertigung von Socken, Pulswärmern, Leibbinden usw. Die Bedürfnisse des im Felde stehenden Heeres werden sich noch fortgesetzt steigern, weshalb nachhaltige Unterstützungen von besonderem Werte sind.

Minden, 22. September. Der Kreisausschuß des Kreises Minden hat zur Linderung der Not in Ostpreußen eine Beihilfe von 5000 Mark bewilligt.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Lippische Fürstentümer.

Bad Salzuflen, 22. September. Der Verschönerungsverein überwies aus den Einnahmen der Verlosung den Betrag von 1000 Mark an das Rote Kreuz zu Unterstützungszwecken für hiesige Bedürftige.

Bückeburg, 22. September. Der Kaiser hat dem Fürsten zu Schaumburg-Lippe das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

Bei den Kriegsgefangenen im Sennelager.

Das bunte Bild auf dem Truppenübungsplatz Senne hat sich in den letzten Tagen bedeutend vergrößert. Annähernd 18 000 Kriegsgefangene, zumeist Franzosen, sind dort untergebracht und werden zum großen Teil mit Wegearbeiten usw. beschäftigt. Die willigen Arbeiter sind die französischen Kriegsgefangenen, während die Belgier, unter denen sich eine ganze Anzahl Zivilisten befinden und die Engländer mit verbissener Wut die Arbeiten verrichten. Interessant ist es, wenn ein neuer Gefangenenzug im Lager ankommt. Das Erstaunen darüber und das Nichtfassenwollen der Tatsache, daß die Tausenden, die noch ankommen, ebenfalls Gefangene sind, steht den alten Gästen des Lagers deutlich auf den Gesichtern geschrieben. Nachdem die Neuangekommenen gründlich gemustert sind, gehen die Kriegsgefangenen kopfschüttelnd wieder an ihre Arbeit. Erstaunen zeigte sich auch auf ihren Zügen, als vor einiger Zeit die 8. Husaren in einer Stärke von ungefähr 500 Mann in vollem Galopp durch das Lager ritten. Das Regiment scheint sie gehörig in Respekt versetzt zu haben.

Ohrfeigen hat es in der Senne auch schon gegeben. Einige junge Burschen, die sich auf Rufweite mit französischen Gefangenen unterhielten, warfen diesen schließlich Zigaretten und Schokolade zu, die gierig aufgegriffen wurden. Aeltere Herren, welche die Unterhaltung schon mit Stirnrunzeln angehört hatten, verabreichten den beiden Burschen einige recht saftige Knallschoten und zwangen sie dann, den deutschen Bewachungstruppen ebenfalls von ihren Zigaretten und Schokoladen mitzuteilen. Dann noch eine in ziemlich liebloser Ausdrücken gehaltene Standpauke und die Burschen erhielten die Erlaubnis, unfreiwillig den Ort zu verlassen.

Es ist übrigens in den letzten Tagen ein schärferer Bewachungsdienst eingeführt. Der unberechtigte Besucher des Sennelagers setzt sich jetzt der Unannehmlichkeit aus, außer einer ziemlich harten Behandlung noch sofort verhaftet zu werden. Außerdem bereiten die Besucher, die an den Grenzen des Gefangenenlagers nichts zu suchen haben, den Bewachungsmannschaften ernste Ungelegenheiten, wenn sie diese ansprechen. Das sollte jeden, der nichts auf dem Truppenübungsplatz zu tun hat, von einem Besuche abhalten.

Die Kriegsgefangenen schlafen jetzt des Nachts unter Zelten, doch sollen, wie man hört, Holzbaracken aufgeführt werden. In der Senne können 90 000 Kriegsgefangene untergebracht werden.

Einen eigenartigen Anblick bietet eine Gruppe von ungefähr 50 Kriegsgefangenen. Diesen ist die eine Hälfte des Kopfes glatt rasiert, sodaß sie nur auf der linken Seite des Kopfes Haar- und Bartwuchs tragen. Es sind die englischen Minenleger, die vor Emden in einer Anzahl von ungefähr 160 Mann auf frischer Tat ertappt sind und gezwungen wurden, die von ihnen gelegten Minen wieder zu beseitigen. Nun können sie im Sandmeer der Senne über ihren dummen Streich nachdenken.

Sieg der Wahrheit.

Von einer Herforderin.

Ach lasset sie reden und lügen doch,
Als wär' unser Deutschland bezwungen.
Was nützet ihr Prahlen, ihr Lügen noch,
Wenn sie halb schon niedergerungen.

Sie haben zu Leitern, zu Führern der Welt,
Sich selber anmaßend erkoren.
Doch, wer es nicht mit der Wahrheit hält
Ist früher, ist später verloren.

Noch nie ward bezwungen wer ehrlich ist,
Gott selbst ist Verfechter der Wahrheit.
Was nützet den Feinden die Lüge, die List,
Sie schwinden in lautester Klarheit.

Ach lasset sie reden und lügen doch,
Daß wär' unser Deutschland bezwungen,
Was nützet ihr Prahlen, ihr Trügen noch,
Wenn sie halb schon niedergerungen.

Wenn über Lügengespinsten wohl
Die Fahne schwarz-weiß-rot wehet,
Zu künden, wie leuchtend und wundervoll
Auf ewig die Wahrheit besteht. hm.

Briefkasten.

Langjähriger Leser. Die in der Mobilmachungs-Aushebung festgeschriebenen Rekruten werden selbstverständlich eingezogen und zwar schon in Bälde. Ein genauer Termin wird ihnen noch angegeben. — Bei solchen, die sich freiwillig meldeten, kann allerdings zur Zeit noch nichts Bestimmtes gesagt werden.

Nachtrag zu den Kriegsnachrichten.

Englische Luftschiffe in Frankreich.

Rotterdam, 22. September. Wie der Mitarbeiter des „Hann. Courier" erfährt, haben zwei englische Luftschiffe, eins davon vom Astra-Torres-Typ, den Kanal überflogen und längs der französischen Küste den Weg nach dem englischen Hauptquartier in Frankreich eingeschlagen.

•

Belgische Flüchtlinge.

Rotterdam, 22. September. Wie englische Blätter melden, sind in England 70 000 belgische Flüchtlinge angekommen. Der dänische Gesandte in Brüssel ist über Antwerpen nach dem Haag verzogen. Er schätzt die Anzahl der aus allen Teilen Belgiens nach den belgischen Küstenstädten geflüchteten größtenteils Mittellosen auf 70 000 bis 80 000. Dänemark will auf diplomatischem Wege vermitteln, um einem großen Teil der Flüchtlinge die Auswanderung nach Amerika zu ermöglichen.

Antwerpen in Angst.

Kopenhagen, 22. September. Der Londoner „Daily Chronicle" erfährt aus Antwerpen, daß man dort eine Belagerung der Stadt befürchtet. Täglich kommen große Vorräte von Lebensmitteln in die Stadt. Sie soll schon Vorräte genug haben, um eine Belagerung von zwölf Monaten aushalten zu können.

* * *

Eine deutsche Fliegerbombe für die Japaner.

Stockholm, 22. September. Nach hier vorliegenden Meldungen, die die „Frankf. Ztg." wiedergibt, soll ein deutsches Flugzeug auf die japanische Vorhut bei Tsingtau eine Bombe geworfen und 30 Mann getötet haben.

Geburtstag des Herzogs von Cumberland.

Telegrammwechsel zwischen Kaiser und Herzog.

W.T.B. Gmunden, 23. September. Der Herzog von Cumberland beging in größter Stille seinen 70. Geburtstag. Von allen Verwandten, den Fürstenhöfen, sowie von der Bevölkerung gingen ihm Glückwünsche zu. Auch die deutsche Kaiserfamilie gratulierte.

Wie die „Deutsche Volksztg." mitteilt, hat der kaiserliche Glückwunsch und die Antwort des Herzogs folgenden Wortlaut:

Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cumberland, Gmunden.

Großes Hauptquartier, 21. September 1914.

In ernster, schwerer Zeit gedenke ich hier Deines Geburtstages mit den aufrichtigsten Wünschen für Dein und der Deinigen Wohl. Gott der Herr, der schon so Großes für uns getan hat, wolle in Gnaden weiter mit unseren tapferen Truppen sein und uns schließlich den Sieg über alle Feinde verleihen. Du wirst stolz sein auf Deinen Sohn, der sich sein Eisernes Kreuz wohl verdient hat. Herzlichen Gruß an Thyra. Wilhelm.

Seiner Majestät dem Kaiser, Großes Hauptquartier.

Tiefbewegt und herzlichst gerührt durch Dein so überaus gnädiges Gedenken meiner Person in dieser ernsten erhebenden Zeit, bitte ich Dich, meinen innigsten tiefgefühltesten Dank dafür freundlichst entgegennehmen zu wollen. Ich bin stolz und hochbeglückt durch diese gnädige Mitteilung, daß mein Sohn im Kampfe für Deutschlands Ehre und [illegible] das Eiserne Kreuz sich erwerben durfte. Möge [illegible] Deinem tapferen Heere weiterhin Sieg verl[illegible] und unserem teuren deutschen Vaterlande und [illegible] ner gerechten Sache einen ruhmreichen Ausgang scheren! Thyra und ich empfehlen uns auf [illegible] wärmste als stolze Eltern. Ernst August.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen [illegible] A. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. [illegible] beide in Herford.

Technikum Ilmenau
Elektro- und Maschinen-Ingenieure, -Techniker, Werkmeister, Prospekte
Dir. Prof. Schmidt

Heute Mittwoch:
Berggarten.

Lehrmädchen
der Damenschneiderinnen wollen ungehend sich zur Prüfung anmelden.
Der Vorstand.

Fabrikarbeiterinnen
Mädchen fürs Land
Schuhmacher
Maurer
Klempner
Arbeitsamt Herford,
Waisenhausstr. 1.

30 Mädchen oder Frauen
sowie
jugendl. Arbeiter,
finden sofort leichte Beschäftigung.
Kakesfabrik.

Tüchtige
Schneider und Näherinnen
auf Lodenjoppen und -Hosen finden sofort dauernde Beschäftigung bei
Pilgrim & Nolting.

Zuschneider
gesucht.
Julius Koch Nachfolger.

Tüchtige
Zuschneider
finden sofort Stellung bei
Pilgrim & Nolting.

Eine Wohnung
von 5 Räumen nebst kleinem Lager Mitte der Stadt oder Nähe des Bahnhofes auf sofort oder 1. Oktober gesucht. Offert. unt. N. N. an die Exp. d. Ztg.

2 Hängelampen, 1 kl. Ofen, einige Stühle
wegen Umzug billigst zu verkaufen.
Gronemeyer,
Oetinghauser Weg 10.

Drucksachen aller Art fertigt sauber
Druckerei Fr. Kuhle.

Deutsches Erzeugnis!
Stollwerk „Gold"
Schokolade | **Kakao-Pulver**
Tafeln, Täfelchen, Plättchen 25 ₰ 50 ₰ 100 ₰ | 125 250 500 Gr.-Pakete 50 ₰ 1 ℳ 2 ℳ
Ueberall erhältlich!
Deutsches Erzeugnis!

WINTEREIER
erzielt man in großer Menge durch die tägliche Beifütterung von 15–20 Gramm Nagut Geflügelfutter.
Lehrer F. Schreier, Bismarcksdorf, schreibt: „Nagut gefällt mir vorzüglich, meine Hühner legen unausgesetzt den ganzen Winter". — Zu haben bei:
Herm. Gieseler, Bergertor,
Fritz Reese, Wittekind-Drogerie, Lübberstraße.
Georg Schweppe, Lübberstraße 11.
Chr. Röckemann, Herford.

Speise- und Futter-Kartoffeln
hat billigst abzugeben
P. Franke, Telefon 471
Wellbrockerstraße.

Delikatess-Sauerkraut
wieder frisch eingetroffen.
H. Ebmeyer.

Wir bitten um **leihweise** Ueberlassung von
Fässern od. Töpfe
zum Einmachen von Sauerkraut.
Die Verwaltung des Lazaretts Schützenhof.
Fernsprecher Nr. 50.

1 Herren-Fahrrad
an der Oberbehmerstraße am Montag morgen **gefunden.**
Abzugeb. geg. Erstattung d. Inserationskosten.
Ahmserstr. 169.

Kleiner
Dauerbrenner
(Emaille) billig zu kaufen gesucht. Offerten unter G. an die Exped. d. Ztg.

Aeckers Turnhalle (Ecke Elisabethstr.) **Freitag, d. 25. September,** abends 8½ Uhr, Thema:
Vortrag Christi zweites Kommen, als größtes Weltereignis.
Eintritt **frei** für Jedermann.
(Prediger C. Dangschat, Braunschweig.)

Landwirtschaftliche Winterschule zu Herford.

Der Unterricht an der Winterschule ist auf **Dienstag, den 3. November,** morgens 8 Uhr festgesetzt. Anmeldungen werden **möglichst bald erbeten.** Letztes Schulzeugnis, Geburts- und Impfschein sind beizufügen.

Der Direktor: J. V.: Prof. D. Murken.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma **Angenete & Scholle** in **Herford** (Nr. 17 des Registers) am 19. September 1914 Folgendes eingetragen worden:

Dem Kaufmann Heinrich Angenete zu Herford ist Prokura erteilt.

In unserer Hausnäherei
finden mehrere tüchtige
Näherinnen
sofort dauernde Stellung bei gutem Lohn.
L. Elsbach & v. Nordheim

Tüchtige
Schneider und Näherinnen
finden dauernde Beschäftigung auf **Lodensachen.**
L. Elsbach & v. Nordheim.

Maschinen-Näherinnen
für leichte Näharbeiten sofort gesucht.
Zu melden vormittags 9—12 Uhr.
Sievers & Stadtländer.

Bekanntmachung.

Alle bislang noch nicht eingestellten und die auf Reklamation zurückgestellten Mannschaften der Reserve, Landwehr I u. II., sowie die von den Ersatztruppenteilen beurlaubten und bisher nicht wieder eingezogenen Mannschaften, haben sich am

Montag, den 28. September 1914

zur Kontrolle und nochmaligen ärztlichen Untersuchung zu melden und zwar:

a) aus den Bezirken des Hauptmeldeamts A und Hauptmeldeamts B **Detmold:** 10 Uhr vorm. beim Bezirkskommando Detmold,
b) aus dem Bezirk des Meldeamts **Lemgo:** 9 Uhr vorm. in Lemgo, Turnhalle Volland,
c) aus dem Bezirk des Meldeamts **Bünde** und **Herford:** 9 Uhr vorm. im Saale des Wirts Brinkmann in Herford, Renntor,
d) aus dem Komp.-Bezirk **Blomberg:** 9 Uhr vorm., im Rathaussaal in Blomberg.

Es brauchen nicht erscheinen: Die Ersatz-Reservisten, die dem Landsturm überwiesenen Mannschaften, sowie diejenigen Mannschaften, welche im Frieden beim Ober-Ersatzgeschäfte eine endgültige Entscheidung (Feld- oder Garnisondienstunfähig) erhalten haben.

Die Mannschaften werden nach der Untersuchung wieder in die Heimat entlassen.

Detmold, den 16. September 1914.

Kgl. Bezirkskommando.

Bekanntmachung

Die Königliche Artilleriewerkstatt in Lippstadt benötigt **Sattler,** die schon auf Militärgeschirre gearbeitet haben und **Feuerschmiede,** die von Hand nach Zeichnung oder Musterstücken arbeiten können.

Bewerber wollen sich umgehend **an die Artilleriewerkstatt Lippstadt** wenden. Handwerker, die eine militärische Einberufung nicht zu erwarten haben, wollen sich melden.

Detmold, den 20. September 1914.

Kgl. Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

Den weiteren **Bedarf** der Feldarmee an **zweispänn. Fuhrparkwagen** mit **Bespannung (schweren Zugpferden)** und **Beschirrung** beabsichtigt die Militärverwaltung durch Aushebung, sondern durch freihändigen Ankauf zu decken.

Zur Vermittelung des Ankaufs wird sich eine Kommission am 24. d. M., vormittags 10 Uhr in Bohmte, Kreis Wittlage, Chaussee Osnabrück-Bremen westlich [illegible] Eisenbahnübergang;

am 24. d. M., nachmittags 4 Uhr in Osnabrück, Viehmarktplatz am städtischen Schlachthause;

am 26. d. M., vormittags 10 Uhr in Paderborn, Platz am Fürstenweg zwischen Sanatorium [illegible] Schützengraben und Dampfwaschanstalt;

am 26. d. M., nachmittags 3 Uhr in Brakel, [illegible] Höxter, Schützenplatz;

am 28. d. M., vormittags 10 Uhr in Lemgo, [illegible] vor dem neuen Tore;

am 28. d. M., nachmittags 4 Uhr in Detmold, städtischer Bruch bei Brammenbruch einzufinden.

Besitzer von kriegsbrauchbaren schweren Pferden [illegible] kriegsbrauchbaren, zu Fuhrparkwagen geeigneten Fahrzeugen werden aufgefordert, sich mit Pferden und Fahrzeugen zu der angegebenen Zeit und Stelle einzufinden. Die Heranführung der Pferde usw. zu den Versammlungsorten geschieht auf Kosten der Besitzer ohne jegliche Verbindlichkeit für die Militärbehörden.

Herford, den 12. September 1914.

Der Landrat:
v. Borries.

Bekanntmachung.

Diejenigen jungen Männer, welche ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, sich zum milit. Hilfsarbeiterdienst vorbilden zu lassen und dem gemäß in die Anmeldelisten, welche in den Bürgerschulen ausgelegen haben, eingetragen sind, versammeln sich unter Leitung des Herrn Oberlehrers Professor Dr. Wille und der weiteren Herren, welche die Ausbildung freundlichst übernommen haben, zum ersten Mal

am Sonntag, den 27. September d. Jrs. nachmittags 3 Uhr

auf dem Lübberbruche. Vollzähliges Erscheinen ist unbedingt notwendig.

Weitere Anmeldungen können am 27. d. M. auf dem Lübberbruche erfolgen. Ferner liegt auch eine Anmeldeliste für weitere Anmeldungen auf dem Rathaus 3, Zimmer Nr. 7, aus. Anmeldungen werden auch jetzt noch gern entgegen genommen.

Herford, den 19. September 1914.

Der Erste Bürgermeister.
Busse.

Bekanntmachung.

Es wurden bei uns gemeldet:

1. als gefunden:
   1 Portemonnaie mit Inhalt,
   1 Packen Futterstoff,
   1 silberne Damenuhr;
2. als verloren:
   1 Zwanzigmarkschein,
   1 goldenes Gliederarmband,
   1 silberne Damenuhrkette.

Herford, den 22. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Kriegskarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz

mit Fähnchen zum Aufstecken

Stück 50 Pfg.

sind zu haben

Herforder Zeitung für Stadt und Land.